

MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

Juli-August 2020

Einzelpreis 3,50 €

# Gemeinde *creativ*

## INTERVIEW

Sozialministerin  
Carolina Trautner  
über Corona, selbst-  
bestimmtes Wohnen  
und ein barrierefreies  
Bayern

## VOR ORT

Die generationen-  
gerechte Pfarrge-  
meinde

## SOLIDARITÄT

# Geschlossene Gesellschaft?

## Informationen

- 4 Bibellesen mit der Familie
- 5 Tierische Mitbewohner
- 6 Bahnhofsmissionen im Notbetrieb
- 7 Generationenmentor sein

## Meditation

- 8 **kathedrale aus buchen**  
Von Bruder Andreas Knapp

**Hinweis  
in eigener Sache** –  
Wir haben unseren  
Internetauftritt neu gestaltet.  
Klicken Sie rein unter:  
[www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de).  
Dort können Sie nun auch ein  
Online-Abo abschließen  
und das gesamte  
Heft online lesen.



FOTO: BAYERISCHES SOZIALMINISTERIUM



FOTO: LIL\_22 / ADOBE STOCK

## Schwerpunkt: Solidarität

- 10 **Eine Idee hat Zukunft**  
Von Martin Schneider
- 15 **Ganz normal reden!**  
Von Alois Emslander
- 16 **Wir können die Welt verändern**  
Von Markus Vogt
- 18 **Es ist keine Frage des Alters**  
Von Bernd Lutz
- 20 **Der Tafel-Gang als Alltäglichkeit**  
Von Pat Christ
- 22 **Ein langer Weg**  
Von Alexandra Hofstätter
- 24 **Generationengerechte Gemeinde - so geht's!**  
*Das schmalste Haus am Platz*
- 25 **Sonntagsmesse für Ausgeschlafene**
- 26 **Sternenhimmel im Advent**  
*Musik verbindet*
- 27 **Pfarreileben spielend entdecken**
- 28 **Engagement kennt kein Alter**

## Kommentare

- 29 **Für mehr Generationensolidarität**  
Von Jens Hausdörfer
- 31 **Ein neues Miteinander der Generationen**  
Von Marianne Habersetzer

## Ökumene

- 33 **Ständig in Bewegung**  
Von Diana Schmid

## Katholisch in Bayern und der Welt

- 34 **Begeistert sein**  
Interview mit Stephan Hager
- 35 **Auch das noch, Impressum**
- 36 **Cartoon**  
Von Thomas Pläßmann

# 32

Aus dem  
Landeskomitee

FOTO: STANISLAU\_V / ADOBE STOCK



# 12

## Mit Verständnis und Vertrauen gegen Vorurteile

Bayerns Sozialministerin **Carolina Trautner** hatte keinen einfachen Start. Seit Februar im Amt, blieb ihr nicht viel Zeit, sich einzufinden, denn die Corona-Krise traf Bayern mit voller Härte. Im Interview mit *Gemeinde creativ* spricht Carolina Trautner darüber, wie sie die vergangenen Wochen erlebt hat, aber auch, welche Themen ihr für die Zukunft wichtig sind.

### In der Heftmitte zum Heraustrennen:

**Der praktische Jahresplaner** für das Arbeitsjahr 2020/2021 mit wichtigen Terminen aus dem Kirchenjahr. Den Kalender gibt es auch zum Download auf der Seite [www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de).

➡ **Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen** finden Sie auf unserer Homepage [www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de) unter **Aktuelle Ausgabe**.

### Ein Zukunftsmodell?



EDITORIAL

## Keine Gleichmacherei

### Liebe Leserin, lieber Leser,

Journalisten freuen sich in der Regel, wenn sie einen „guten Riecher“ für Themen und Geschichten haben. In diesem speziellen Fall wünschte ich allerdings, unser Riecher wäre nicht so gut gewesen. Schon länger hatten wir geplant, in einer Ausgabe das Zusammenleben der Generationen in den Mittelpunkt zu stellen – da haben wir nicht geahnt, mit welcher Brisanz und Vehemenz diese Themen in den ersten Monaten des Jahres 2020 aufschlagen würden.

„Am Anfang hieß es, der Ausbruch des Coronavirus ließe die Menschen zusammenrücken, führe zum großen Schulterschluss, mache die Gesellschaften solidarischer. Sars-CoV-2, hieß es außerdem, treffe alle Menschen gleich, Arme wie Reiche, Weiße wie Schwarze, Mehrheiten wie Minderheiten. Die Krankheit sei der große Gleichmacher. Das ist aber nicht so“, diese Zeilen stammen von Martin Klingst aus DIE ZEIT. Der Autor schreibt sie Ende Mai. Da ebbt die erste Corona-Welle in Europa langsam ab, und mit ihr auch die der Solidarität, wie es scheint. Die Rufe nach gesellschaftlichen Zusammenhalt, danach mit dem eigenen Handeln Verantwortung zu übernehmen, sie verstummen. Genauso wie das Klatschen auf den Balkonen.

Noch immer handeln viele Menschen sehr, sehr verantwortlich. Sie verzichten, sie helfen anderen und sie schützen durch ihr Verhalten sich und andere. Die Gegenstimmen, sie werden vielleicht nicht mehr, aber sie werden lauter. Demonstrationen und demonstratives Ignorieren der ausgegebenen Maßnahmen. Beim Einkaufen eine Maske aufsetzen zu müssen, das findet vermutlich niemand wirklich prickelnd – eine Einschränkung irgendeines Grundrechts ist es jedoch nicht. Würden all diese Menschen, die an Corona-Demos teilgenommen haben und auf ihren Plakaten zum Teil wüste Verschwörungstheorien mit blankem Unwissen



kombinieren, auch aufstehen, wenn Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, der Schutz der Familie, das Asylrecht, das Recht auf Gleichheit vor dem Gesetz oder die Glaubensfreiheit tatsächlich in Gefahr wären?

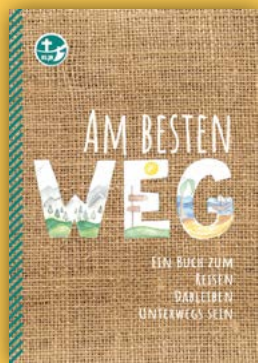
Diese Ausgabe von *Gemeinde creativ* versucht einen schwierigen Spagat. Wir wollen zum einen jene Faktoren aufzeigen, die eine drohende gesellschaftliche Spaltung – die unweigerlich vor der Corona-Pandemie schon erkennbar war, sich aber aktuell mehr und mehr verschärft – befeuern können, wollen aber gleichzeitig deutlich machen, welchen Wert ein solidarisches Zusammenleben der Generationen für uns alle hat.

Generationengerechtigkeit hat viele Facetten – politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche – und sie beginnt im Kleinen. Beispiele aus Pfarrgemeinden zeigen auf, wie man sich auf den Weg machen kann. Sie machen aber auch deutlich: Solidarität ist in erster Linie eine Haltung. Wer diese verinnerlicht, wird auch danach handeln.

**Ihre Alexandra Hofstätter**  
REDAKTIONSLEITERIN

### Vom Reisen und Ankommen

Fernreisen wird es in diesem Sommer aller Voraussicht nach nicht geben, zumindest nicht in dem Maß, in dem die Gesellschaft es bisher gewohnt war. Reisen kann aber auch bedeuten, daheim zu bleiben, vor der Haustür zu erkunden, zu entdecken, was schon immer war und noch nie aufgefallen ist. Eine Inspiration für Reisen dieser (und anderer) Art gibt es aktuell von der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) Bayern: *Am besten Weg* ist ein Buch „zum Reisen, dableiben und unterwegs sein“. Das Büchlein



bietet Platz für eigene Notizen, schöne Erinnerungen, große Visionen, To-Do-Listen und vieles mehr. Mit seiner luftigen und farbenfrohen Aufmachung spricht es vor allem Jugendliche und junge Erwachsene an. Mit jedem Schritt einer Reise – wie weit auch immer sie einen von Zuhause wegführen mag – wird das Büchlein zu einem ganz besonderen Reisebegleiter, regt gleichzeitig an zum Innehalten und Nachdenken und lässt kreativ werden, mit Mal- und Einklebseiten. Er sollte diesen Sommer in keinem Wanderrucksack und keiner Reisetasche fehlen. (pm)  
\* Das Büchlein kann zum Preis von 10 Euro im Landjugendshop der KLJB Bayern bestellt werden.

## Bibel neu entdecken mit Linsensuppe und Noah-Rap Bibellesen mit der Familie

Eine neue Familienbibel lädt kleine und große Entdecker sowie kreative Bibelfreunde zum Bibelerlebnis der besonderen Art ein. Es gibt Bibel-Lese-Routen und Themenseiten, Specials wie biblische Kochrezepte, Cartoons und passende Lieder begleiten auf dem Weg. Unterwegs erhält man unterhaltsame Aufgaben und spannende Hintergrundinformationen. Die neue Familienbibel der SCM Verlagsgruppe kann auch in der Gemeindegemeinschaft, in Kita und Schule eingesetzt werden.



Von Diana Schmid

Freie Journalistin

In der Bibel zu lesen bringt immer einen Gewinn. Auch Kinder sollten die Bibel kennenlernen und sich darin auskennen. Dazu muss das allerdings Spaß machen und etwas anders gestrickt sein als für Erwachsene. Bei SCM R. Brockhaus aus der SCM Verlagsgruppe ist nun *Die Familienbibel* erschienen. Diese stiftet dazu an, mit Kindern die Bibel zu entdecken, etwa mit Rätseln, Basteln und Singen. Das Konzept kommt ganz anders daher, mit jeder Menge Ideen, die bei Kindern Neugierde wecken und die sie am biblischen Ball bleiben lassen, zum Beispiel mit ungewöhnlichen Aufgaben: im 1. Buch Mose

gibt es beim Abschnitt über Esau ein Rezept, um eine Linsensuppe zu kochen. Oder man findet bei Jakobs Traum die Bastelanleitung für eine Gebetstreppe. Um Rahel besser kennenzulernen, gibt es ein Rollenspiel mit Verkleiden. Ob man das Material der Bundeslade enträtseln oder Tiere zählen soll – die Kinder werden immer wieder voll ins biblische Geschehen gezogen. Psalm 1 lädt ein, Liebe wachsen zu lassen, indem man Kressesamen auf Küchenpapier in Herzform ausstreut, diese jeden Tag beobachtet, wässert, um die Kresse wachsen zu sehen. Schließlich genießt man sie auf einem Brot, Psalm 1 bedenkend: „Was sagt der Psalm über Wasser, grüne Blätter und Früchte?“

## Tierische Mitbewohner



FOTOS: KITA ST. NIKOLAUS

Die Schöpfung zu achten, zu schützen und zu bewahren, das sind auch in der Bildungsarbeit der Kita St. Nikolaus Lenting (Bistum Eichstätt) wichtige Schwerpunkte. Das Besondere hier: die Kinder leben mit Tieren – Mäusen, Fischen, Wasserschnecken – in den Gruppen und müssen sich eigenverantwortlich um das Wohlergehen der tierischen Mitbewohner kümmern.

Im Außenbereich der Kita leben seit vielen Jahren Bienen. Im Leben und Arbeiten mit den Bienen werden Wissen um deren Bedeutung für die Natur – insbesondere die Bestäubungsleistung – sowie der Kreislauf der Natur anschaulich erlebbar. Seit Anfang 2019 leben auch fünf Hühner auf dem Gelände der Kita. Vom Ausbrü-

### Praxistipps für Ihre Pfarrgemeinde

Das christliche Menschenbild kennt nicht den Wert eines Menschen, sondern nur seine Würde – und die ist allen Menschen gleich, egal welchen Alters, ob mit oder ohne Handicap, ob Frau oder Mann. Inklusion, Barrierefreiheit und Generationengerechtigkeit sind in aller Munde – aber wie *generationengerecht* sind eigentlich unsere

Pfarrgemeinden?

Dieser Frage geht das Landeskomitee der Katholiken in Bayern in einer Publikation der Reihe *ProPraxis* nach. Das Heft unter dem Titel *Generationen gerecht werden*



erläutert Hintergründe zum Thema und zeigt auf, wie Generationengerechtigkeit beispielsweise in den Bereichen pfarreiliches Leben, Barrierefreiheit oder Nachhaltigkeit aussehen kann und wie die Einbindung aller Generationen ins kirchliche Leben gelingt.

Die inzwischen zwölfte Ausgabe der Reihe *ProPraxis* bleibt den vorherigen Heften treu: Best-Practice-Beispiele veranschaulichen, was sich andernorts schon bewährt hat, und regen zum Nachahmen an, liturgische Bausteine und Impulse wollen ermutigen, sich als Gremium in der Pfarrei mit diesem Thema zu befassen. Am Ende eines erfolgreichen Klausurtages kann man dann die „Checkliste“ aus dem Heft zur Hand nehmen und hoffentlich die ersten Haken in Sachen „Generationengerechtigkeit“ setzen. (alx)

\* **Das Heft kann unter [www.landekomitee.de](http://www.landekomitee.de) bestellt werden.**

In den Evangelien helfen anregende Fragen weiter, etwa, als Jesus in Nazareth abgelehnt wird: „Wie reagieren die Menschen in der Synagoge auf Jesus? Kannst du verstehen, dass die Menschen wütend auf Jesus waren?“ Zusatzinformationen schildern Aspekte hinter den Geschehnissen, zum Beispiel über Krankheit in der Bibel, das Waschen vor dem Essen, den Ölberg.

Die 32 eingearbeiteten Themenseiten informieren über die Zeit der Bibel und regen dazu an, wie Glaube praktisch umgesetzt werden kann. Vom Intro, was die Bibel ist, über den Namen Gottes, Personen, Tiere, Jesus, die Taufe bis hin zum Gebet und zu christlichen Festen spannt sich ein erklärender Bogen, der die biblischen Kapitel zusammenhält und begreiflich macht.

### SCHRITT FÜR SCHRITT DURCH DIE BIBEL

Weil man oft nicht weiß, wie man ins Bibellesen einsteigt, bietet die Familienbibel 425 Schritte, die in drei verschiedene Routen eingeteilt sind. Die Routen berücksichtigen Alter und Wissenstand von Kindern, orientieren sich an Schwierigkeitsgrad und Bekanntheit biblischer Geschichten. Die Schritte wiederum sind gangbare, motivierende Sinneinheiten und sind – mit mal neun, mal zwanzig Versen – überschaubar im Umfang.

Die erste Route besteht aus 50 Schritten, startet mit der Berufung Abrams. Route zwei beinhaltet

125 Schritte und Route drei hat 250 Schritte anzubieten. Entlang jeder Route finden sich kreative Aufgaben, inspirierende Fragen, interessante Zusatzinformationen. Zudem ziehen sich die Themenseiten durch und Liedtipps von der zugehörigen Begleit-CD sind eingestreut. Jede der drei Routen startet bei Mose, jedoch an unterschiedlichen Stellen, und schlängelt sich bis zu den Evangelien, teils bis zur Apostelgeschichte und Offenbarung weiter. So kann man kindgerecht einsteigen, ohne dass die Kleinen direkt wieder aussteigen. Ergänzend findet man Landkarten und Worterklärungen.

In der Familienbibel ist der komplette Bibeltext enthalten, in der modernen Sprache der „Neues-Leben-Übersetzung“. Etwas, was Tabea Tacke wichtig gewesen ist. Sie hatte die SCM-Projektleitung für die Familienbibel inne, sagt, dass man auch als Erwachsener den Bibeltext lesen kann, weil man die vollwertige Bibel vorliegen hat. Das Konzept der Familienbibel habe man aus den Niederlanden adaptiert, denn Tacke und ihre Kollegen wollten auch im Kinderbereich eine tolle, einzigartige Bibelauflage haben. Das ziele auf Kinder von 8 bis 12 Jahren und Familien sowie auf Leute, die gar nicht wissen, wie sie die Bibel lesen sollen. Tacke zufolge eignet sich die Familienbibel auch für gemeindliche Kinderarbeit, für Jugendgruppen oder Freizeiten. Ebenso eigne sie sich zum Vorlesen, als Grundlage für Predigten und für's persönliche Bibelstudium.

Durch die farbenfrohe Illustration und liebevolle Aufmachung können Kinder den Glauben entdecken. Und zwar mit System und Spaßfaktor. Durch die wechselnden Interaktions- und Informationselemente bleibt die Bibellese unterhaltsam, die Inhalte kommen spannend rüber. Besonders begeistert der niederschwellige Zugang und dass verschiedene Sinneskanäle angesprochen werden. Die kreative Ausrichtung inspiriert, den Glauben mal anders auszuprobieren. Ein besonderes Bibelerlebnis, sicherlich nicht nur für Kinder.

\* **Die Familienbibel (2020), 2160 Seiten, gebunden. SCM R. Brockhaus, 49,99 Euro. Passend dazu ist auch eine CD mit Kinderliedern, Noten und Akkorden erhältlich.**

ten der Eier bis zum Schlüpfen der Küken sind die Kinder hautnah mit dabei. Als es darum ging, den Stall zu bauen, haben sie tatkräftig mitgeholfen und jetzt macht das tägliche Füttern große Freude. Aus verschiedenen Projekten mit Tieren hat sich im Lauf der Zeit ein pädagogisches Konzept entwickelt. Durch das Zusammenleben mit den Tieren lernen die Kinder auch deren Verhaltensweisen kennen, alle Sinne und Fähigkeiten der Kinder im sozialen, emotionalen und kommunikativen Bereich werden so gefördert.

Die Erfahrungen und Erlebnisse, die die Kinder im Zusammenleben mit den Tieren machen, sind gerade in unserer hochtechnisierten Welt für die weitere Entwicklung von unschätzbarem Wert. (pm)

## Inklusion groß geschrieben

Das Caritas-Pirckheimer-Haus (cph) in Nürnberg arbeitet schon seit vielen Jahren erfolgreich im Bereich der Inklusion – das Haus setzt Maßstäbe, wenn es um die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention im Bildungsbe- reich geht. Jetzt starten zwei neue Projekte: „Wie geht Demokratie?“ ist ein Modellprojekt im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“. Dabei geht es um inklusive Demokratiebildung für Jugendliche und junge Erwachsene mit geistiger Behinderung. Im Projekt sollen junge Menschen mit Betreuungsbedarf, ausgehend von ihrem eigenen Leben, ihre Rechte als Bürgerinnen und Bürger unseres Landes kennenlernen. Junge Menschen mit Betreuungsbedarf sollen so gestärkt werden, ihre Grundrechte wahrzunehmen und für ihre Interessen und Bedürfnisse selbständig einzutreten. Das Projekt will damit sowohl Wissen vermitteln, wie unser Staat „funktioniert“, als auch Formen der demokratischen Teilhabe selbst praktizieren, indem es zeigt, wie man alleine oder zusammen mit anderen aktiv werden kann. Menschen mit und ohne Behinderungen besuchen gemeinsam kulturelle und historische Orte in Nürnberg oder leiten dort gar gemeinsam durch Museen. Klingt utopisch? Im zweiten Projekt „Kultouren für alle – für mehr Inklusion in Nürnberg!“ will die Akademie CPH neue inklusive Bildungs- und Führungskonzepte entwickeln. Im Vordergrund der Konzepterstellung stehen dabei Bildungsbedürfnisse, Selbstbestimmung, Teilhabemöglichkeiten und gemeinsames Lernen. (pm)

\* Mehr dazu unter [www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de).

# Bahnhofsmissionen im Notbetrieb „Wir lassen Euch nicht alleine!“

**Homeoffice geht anders. Weil die Not von obdachlosen und armen Menschen nicht von Zuhause aus gelindert werden kann, sind Mitarbeitende der bayerischen Bahnhofsmissionen auch in der Krise mit einem Notbetrieb vor Ort.**

**Von Annette Bieber**

Freie Journalistin

Die Hilfe ist nötiger denn je. Denn als die massiven Ausgangsbeschränkungen im März in Kraft traten, zeigte sich schnell: Corona trifft Obdachlose und Notleidende besonders hart. Wo soll man bleiben, wenn man kein Dach über dem Kopf hat? Wo regelmäßig die Hände waschen, wenn alle öffentlichen Einrichtungen geschlossen sind? Die Angst und Verunsicherung unter den Betroffenen, die zudem oft unter Vorerkrankungen leiden, war extrem groß. Die Bahnhofsmissionen handelten schnell und stellten eine Notversorgung für die Hilfesuchenden sicher. „So konnten wir den besonders Betroffenen ein Mindestmaß an Sicherheit geben“, sagt Hedwig Gappa-Langer, zuständige Referentin beim katholischen Fachverband IN VIA Bayern. „Wir lassen Euch nicht alleine!“, lautete die Botschaft.

Mit Kreativität und großem persönlichen Einsatz reagierten die Stationen auf die neuen Herausforderungen. Jetzt sind die Helferinnen und Helfer an den Fenstern oder Türen für Bedürftige da, reichen abgepackte Lebensmittel, geben Auskunft, schenken ein Lächeln. „Das geht auch, wenn man niemanden rein lassen darf, eine Maske tragen und Abstand halten muss“, so Gappa-Langer. Oberstes Gebot ist natürlich der Schutz der Mitarbeitenden und der Gäste.

## HILFE IST MÖGLICH

Über ausgehängte Notfalltelefonnummern sind Mitarbeitende für Gespräche erreichbar. Außerdem wird auf andere offene Hilfeinrichtungen hingewiesen. Die Bahnhofsmissionen in Würzburg und München bieten zudem nachts einen

Schutzraum für Frauen und Kinder. Die Münchner Einrichtung ist zentraler Baustein des sozialen Notversorgungsprogramms der Stadt München. Dankbar ist IN VIA-Referentin Hedwig Gappa-Langer für die vielfältige Unterstützung und Solidarität: „Firmen haben Lebensmittel gespendet und Restaurants sogar für unsere Gäste gekocht.“ Die Deutsche Bahnstiftung und die Stiftung Wohnungslosenhilfe in Bayern haben Notfonds aufgelegt.

Natürlich gibt es für das weitere Leben mit Corona viele Fragen zu klären: Wie können die Bahnhofsmissionen den Bedürftigen in Zukunft einen Aufenthalt oder auch Beratung in den meist sehr beengten Räumen bieten? Wie lassen sich die gebotenen Sicherheitsmaßnahmen einhalten – auch bei der Hilfe für Reisende? Wie sieht das Ehrenamt, die entscheidende Säule der Bahnhofsmissionsangebote, in Zukunft aus?

Immer mehr Menschen geraten in Armut und Not, weil sie krisenbedingt Arbeit und Existenz verlieren. Aber auch die psychische Belastung wächst enorm. „Nur mit vereinten Kräften werden wir die großen Aufgaben, die auf Gesellschaft zukommen, stemmen können“, so Gappa-Langer.



**Bischofsbesuch in schweren Zeiten: Der Passauer Bischof Stefan Oster (zweiter von links) informierte sich im April über die Sorgen und Nöte in der Bahnhofsmission Passau.**



ILLUSTRATION: SCUSI / ADOBE STOCK

## Generationenmentor sein

Die Generationen sollen sich annähern, voneinander lernen und übereinander wissen. So werden Vorurteile abgebaut. Alle übernehmen Verantwortung in Sorge und Mitverantwortung in der Kommune, für Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften: Für eine Nachbarschaft, in der es sich zu leben lohnt.

Es werden außerfamiliäre Generationenbeziehungen gestaltet auf freiwilliger und selbstständiger Basis. Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Generationen treffen sich in Gemeinde oder Pfarrei, lernen sich näher kennen und stellen gemeinsam etwas auf die Beine. Im Füreinanderdasein wird die Lebensqualität aller verbessert. Es entstehen Beziehungen. Im Gespräch und gemeinsamen Tun wachsen Verständnis und Wertschätzung. Dabei kann eine neue Generationenkultur entstehen. Generationen leben dadurch nicht nebeneinander her.

Die Ausbildung zum/zur Generationenmentor/in ist ein bayernweites Angebot des Landesforum Katholische Seniorenarbeit Bayern (LKSB) und der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) und wendet sich primär an Männer und Frauen, die sich ehrenamtlich engagieren möchten. Bisher wurde dieser Kurs in den (Erz-) Diözesen Eichstätt, München und Freising, Passau sowie Regensburg durchgeführt.

Daraus entstanden sind unterschiedliche Projekte, wie ein generationenübergreifender Chor (vgl. Seite 26) oder das Angebot „Mit 17 hat man

noch Träume“, bei dem Seniorinnen und Senioren aus ihrer Jugend erzählen. Zu diesem Kurs sind eingeladen: Menschen, die Freude daran haben, andere miteinander in Kontakt zu bringen und zu vernetzen, und denen eine lebenswerte Zukunft für alle Generationen in ihrer Gemeinde am Herzen liegt.

Die Qualifizierung besteht aus zwei Teilen: einem Grundkurs mit den thematischen Schwerpunkten „Lebenswelten der Generationen“, „Komponenten eines generationenfreundlichen Ortes“ sowie „Rollenklärung und Vermittlung von Handwerkszeug“. Ein Aufbaukurs schließt sich an, der sich ganz mit der praktischen Arbeit beschäftigt. Die Teilnehmenden entwickeln und planen ein Projekt, und führen es vor Ort durch.

Ein ähnliches Angebot gibt es inzwischen auch bei der Katholischen Stiftungshochschule (KSH) München. Dort wird berufsbegleitend eine Fortbildung zum sogenannten „Generationenmanager“ angeboten.

Dieses Angebot richtet sich ausdrücklich an Menschen, die hauptamtlich in den Bereichen Generationenarbeit oder generationenübergreifendes Bürgerschaftliches Engagement tätig sind, beispielsweise also Mitarbeitende in der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege, in Kommunen, Mehrgenerationenhäusern und Freiwilligenagenturen. (alx)

**\* Konkrete Projektbeispiele und Informationen zu den Kursen finden Sie unter [www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de).**

## Durchhalten im Corona-Alltag

Wie verändern uns Abstand, Isolation und unsichere Lockerungen? Welcher Gefühlskreislauf kommt in Gang durch Isolation, Quarantäne und Fernbeziehungen? Und wie kann man als Familie, Paar oder als Single durch diese Zeit kommen, deren Maßnahmen womöglich noch für Monate den Alltag bestimmen werden? Solchen und weiteren Fragen nimmt sich eine neue Broschüre des Zentralinstituts für Ehe und

Familie in der Gesellschaft (ZFG) der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt an. Die Broschüre *Durchhalten trotz Corona-Krise – Anregungen für Paare, Familien und Singles zwischen Lagerkoller und unsicheren Lockerungen* liefert Denkanstöße und Hilfestellung für die verschiedenen Lebenslagen. „Manche befinden sich in einer Zeit großer Einsamkeit, andere in einer Phase von zu wenig Privatsphäre und zu wenig Alleinseinkönnen – und nicht wenige erleben die genannten Bedingungen immer wieder im Wechsel“, erläutert Projektleiter Peter Wendl. Der Gestaltung von Fernbeziehungen, wie man sie mit vielen Angehörigen jetzt führe, haben eine ebenso zentrale Bedeutung wie das Meistern von Isolation oder Kontaktbeschränkungen. Die Publikation enthält viele wissenschaftlich erforschte und bewährte Inspirationen sowie Verhaltensregeln, um die vielfältigen Belastungen zu reduzieren und zu meistern. Das Spektrum der Beiträge reicht vom Entwickeln und Einhalten einer Tagesstruktur über den Umgang mit Einsamkeit bis hin zu Tipps für Eltern – differenziert nach dem Alter des Nachwuchses.

**\* Die Broschüre steht kostenlos als Download zur Verfügung. Weitere Informationen zu diesem Thema unter [www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de).**



# kathedrale aus buchen

Von Bruder Andreas Knapp

portale wachsen in die weite  
tausend schlanke säulen  
tragen das grünende gewölbe  
majestätisch emporstrebende architektur  
heilige halle des lebens  
chorraum offen ins unendliche  
maßwerk ins unermessliche  
knorrige kapitäle in unsichtbarer höhe  
zerstäubendes licht  
bricht durch den vorhang aus blättern  
viestimmige stille erfüllt den raum  
blumenteppiche weiß und violett  
entfalten ihre blüten zum gebet  
harze verströmen wehrauchduft  
weihwasser tropft aus der höhe  
kommunion von himmel und erde

Aus: Andreas Knapp (2017), *Beim Anblick eines Grashalms*. Naturgedichte. Echter Verlag.





# Eine große Idee hat Zukunft

# Solidarität

**Als der Soziologe Heinz Bude vor einem Jahr ein Buch mit dem Titel „Solidarität“ veröffentlichte, hat er im Untertitel von der „Zukunft einer großen Idee“ gesprochen. Der Einstieg in die viel gelesene Schrift ist zurückhaltend: „Solidarität war einmal ein starkes Wort. Es geriet in Verruf, als jeder für sein Glück und seine Not selbst verantwortlich gemacht wurde.“**

**Von Martin Schneider**

Theologischer Grundsatzreferent  
Diözesanrat München und Freising

In Zeiten der Corona-Krise hat sich das Blatt gewendet. Solidarität ist zu einem der einflussreichsten ethischen Leitbegriffe geworden. Dabei ist die Zielrichtung, mit der aktuell solidarischeres Verhalten angemahnt wird, eher untypisch für das, was normalerweise unter Solidarität verstanden wird: „Solidarität heißt jetzt: physisch Abstand halten“. Eine gewisse Verdrehung ist das, weil sich solidarischeres Verhalten normalerweise darin zeigt, dass wir uns nahe sind und beispielsweise durch Umarmungen zeigen, dass wir uns beistehen. Alle Bilder der Solidarität, zumal der Arbeiterbewegung, zeigen Hände, die ineinandergreifen. Nun muss man Abstand halten, dem Nächsten fernbleiben. Und doch ist das „Social Distancing“ ein Akt der Solidarität. Wir spüren: Unser Handeln ist für andere überlebenswichtig. Wir bleiben zu Hause, um zu verhindern, dass sich das Virus ausbreiten kann. Wer Abstand hält, tut dies aus Eigeninteresse, er tut dies aber auch, um die zu schützen, die besonders gefährdet sind: die Alten, Schwachen und Kranken. Solidarität drückt sich in der gemeinsamen Bereitschaft aus, Lasten zugunsten anderer (mit)zutragen.

Einen weiteren Aspekt hebt der Deutsche Ethikrat hervor. Solidarität habe „ein Grundgefühl von Zusammengehörigkeit oder wenigstens gemeinsamer Betroffenheit in einer Gefährdungssituation“ zur Voraussetzung. Große Krisen erzeugen ein

Kollektivbewusstsein, getreu dem Motto: „Wir sitzen gemeinsam in einem Boot.“ Aus der faktischen Verbundenheit erwächst der moralische Impuls, sich wechselseitig zu helfen. Während die Barmherzigkeit den Handlungsmodus des Gebens zur Konsequenz hat, geht es der Solidarität um die gemeinsame Handlungsfähigkeit, um die gegenseitige Hilfe im Krisenfall. Praktiken der Solidarität sind so etwas wie ein gemeinsamer Kraftakt. Wir verlangen uns dabei selbst viel ab, wir trauen einander aber auch viel zu. Gemeinsam solidarisch zu sein, lässt uns nicht selten über uns selbst hinauswachsen und in diesem Sinne erwachsen zu werden.

## JEDER FÜR SICH SELBST?

Auf einen dritten Gesichtspunkt macht Frank-Walter Steinmeier aufmerksam: „Die Pandemie zeigt uns: Ja, wir sind verwundbar. Vielleicht haben wir zu lange geglaubt, dass wir unverwundbar sind“, so der Bundespräsident in seiner Ansprache am Ostersonntag. Wer verwundbar ist, hat Angst, Gefahren schutzlos ausgeliefert zu sein. Rückzug und Abschottung sind dann ganz natürliche Reflexe. Doch auch die Angst kann ansteckend sein: Ellbogen raus, hamstern, ego first. Man will das eigene Leben schützen, jeder kämpft für sich selbst. Auf der staatlichen Ebene wird das ego first zum germany first: man macht die Grenzen dicht. Entsolidarisierung hilft aber nicht weiter. Die Angst vor Gefahren ernst zu nehmen, sich aber davon nicht überwältigen zu lassen, markiert den Übergang zur Solidarität. Das Entscheidende

dabei ist: Wir entdecken Handlungsmöglichkeiten. Wir machen die Erfahrung, dass ein solidarisches Leben unsere Resilienz und Widerstandskraft stärkt. „Allein gehen wir unter. Keiner kann sich alleine retten“, so Papst Franziskus.

Einem Feuer, das ausbricht, bin ich alleine nicht gewachsen. Deswegen ist es gut, wenn es eine von Bürgern freiwillig getragene oder von der öffentlichen Hand finanzierte Feuerwehr gibt, die im Notfall hilft. In vorindustrieller Zeit wurden Risiken und Gefahren durch lebensweltliche Solidaritätsquellen, durch die Netzwerke der Familien, Nachbarschaften und Dorfgemeinschaften, abgedeckt. In Folge der Industrialisierung entstanden die modernen (bis heute meist national begrenzten) Solidarsysteme, die ihre Mitglieder bei der Bewältigung der großen Lebensrisiken wie Altersarmut, Krankheit und Pflegebedürftigkeit unterstützen, ohne einander persönlich zu kennen.

Zu beachten ist: Die solidarische Beistandspflicht ist nicht einfach selbstlos. Sie ist in Form eines Lastenausgleichs gestaltet. Wer solidarisch ist, hilft und unterstützt andere, er geht aber auch davon aus, dass ihm selbst geholfen wird, wenn er Unterstützung benötigt. Die Wechselseitigkeit von Beitrag und Hilfeanspruch ist durch einen Erwartungswert verknüpft, der in die Zukunft reicht. Auch wenn eine Person jetzt gesund, jung und leistungsfähig ist, liegt ein „langer Schatten der Zukunft“ über seinem Lebensweg: auch er kann von den Lebensrisiken Krankheit, Armut und Pflegebedürftigkeit betroffen und auf Hilfe angewiesen sein.

## SOLIDARISCH VERSUS ÖKONOMISCH EFFIZIENT

Der Aufruf zu Solidarität ist kein idealistischer, realitätsferner Appell. Solidarisch zu sein, ist die erfolgreichere Strategie, um gemeinsam zu überleben. Diese Erkenntnis widerspricht dem zentralen Dogma des Neoliberalismus: „Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht.“ Die aktuelle Pandemie offenbart die Fragilität dieses Denkens. Auch in unseren Verbänden müssen wir uns kritisch hinterfragen. Ist es richtig, wenn sich ein DJK-Sportverein mit einem Fitnessstudio vergleicht und vor allem

darauf erpicht ist, seinen Kunden gute Qualität zu liefern? Vor solchen Fragestellungen stehen die Sozialverbände schon lange. Aber auch einige der pastoralen Strategien, die derzeit in den Ordinariaten erdacht werden, atmen den Geist einer ökonomischen Logik: Experten (Pfarrer, Seelsorger, Theologen) kreieren Angebote für die religiösen Bedürfnisse von Kunden. Kirche wird auf eine Kirche der bezahlten Profis reduziert, die eine Leistung erbringt.

Die Charismenorientierung und das Leitbild des Volkes Gottes beruhen demgegenüber auf einer der Solidarität verwandten Logik: „Alle sind mit ihren jeweiligen Charismen berufen, gemeinsam Kirche zu sein.“ Die Vorstellung, eine Glaubensgemeinschaft zu sein, ist für ein modernes Verständnis von Solidarität nicht unbedeutend. Der Philosoph Jürgen Habermas versteht seine Diskursethik explizit als eine Aneignung der Idee, „dass alle Gläubigen eine universale und doch geschwisterliche Gemeinde bilden und dass jedes einzelne Mitglied unter Berücksichtigung seiner unverletzlichen und unverwechselbaren Individualität eine gerechte Behandlung verdient“.

In meinen Augen fehlt es in der kirchlichen Praxis derzeit nicht an „Werken der Barmherzigkeit“, sondern an solidarischen Praktiken, an Praktiken, in denen wir gemeinsam handeln (und glauben). Sich an Zeiten zu erinnern, in denen der Solidarismus, nicht zuletzt der katholische Solidarismus großen Einfluss hatte, hilft. Ende der 1920er Jahre wurden viele kirchliche Bau- und Wohnungsgenossenschaften gegründet – eine Praxis, die über das Anliegen, „Bedürftige“ mit Wohnungen zu versorgen, hinausgeht. Wer Mitglied in einer Genossenschaft ist, ist nicht einfach bloß Hilfeempfänger.

Er ist Miteigentümer an einem Common. Durch das gemeinsame Handeln ist der einzelne Genosse den unbarmherzigen Gesetzen des Marktes nicht mehr hilflos ausgeliefert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Tradition mit der Gründung von kirchlichen Siedlungswerken aufgegriffen. Dass es sich hier um „solidarische Ökonomien“ handelt, ist weitgehend in Vergessenheit geraten. Es wäre an der Zeit, das gemeinsame, solidarische Handeln wieder zu entdecken. Soziologen sprechen hier von einem „solidarischen Experimentalismus“. Dies ist ganz im Sinne von Papst Franziskus. In einem Artikel in der spanischen Zeitschrift „Vida Nueva“ fordert er dazu auf, „Antikörper der Solidarität“ zu entwickeln, um die üblen Folgen der Pandemie abzufedern. Mit Fatalismus sei jetzt nicht gedient, stattdessen solle sich jeder als „Handwerker und Protagonist einer gemeinsamen Geschichte“ fühlen und entsprechend agieren.

# Mit Verständnis und Vertrauen gegen Vorurteile

**Bayerns Sozialministerin Carolina Trautner hatte keinen einfachen Start. Seit Februar im Amt, blieb ihr nicht viel Zeit, sich einzufinden, denn die Corona-Krise traf Bayern mit voller Härte. Im Interview mit *Gemeinde creativ* spricht Carolina Trautner darüber, wie sie die vergangenen Wochen erlebt hat, aber auch, welche Themen ihr für die Zukunft wichtig sind: Barrieren überwinden, selbstbestimmtes Leben im Alter ermöglichen, neue Wohnformen finden – ein besonderes Augenmerk legt sie auf das gute Miteinander der Generationen.**

**Gemeinde creativ:** *Zuerst einmal herzlichen Glückwunsch zu Ihrem neuen Amt. Die vergangenen Wochen waren sicher von einem vollen Terminkalender geprägt, haben Sie sich inzwischen in Ihrer neuen Rolle eingefunden?*

**Carolina Trautner:** Vielen Dank für Ihre Glückwünsche. Wegen der Corona-Pandemie haben sich die Ereignisse überschlagen. Momentan setzt die ganze Bayerische Staatsregierung alles daran, dass wir gut durch die Krise kommen. Mir ist als Sozialministerin dabei sehr wichtig: In dieser besonderen Situation müssen wir als Gesellschaft zusammenstehen und zusammenhalten. Wir können einmal mehr beweisen, dass Bayern ein Vorbild an gesellschaftlichem Zusammenhalt ist. Deswegen habe ich gemeinsam mit den Bayerischen Wohlfahrtsverbänden und den Bayerischen Kommunalen Spitzenverbänden die Initiative „Unser Soziales Bayern: Wir helfen zusammen!“ für ältere Menschen gestartet.

In kürzester Zeit haben sich überall in unserem Land Menschen zusammengetan, um gemeinsam anderen zu helfen. Sie setzen damit oft ganz still ein beeindruckendes Zeichen der Solidarität und Menschlichkeit gerade für die Schwachen und Schutzbedürftigen unter uns – insbesondere für Seniorinnen und Senioren, die in besonderer Weise unsere Zuwendung und Fürsorge brauchen. „Unser Soziales Bayern: Wir helfen zusammen!“ macht dieses wertvolle

Engagement in seiner kreativen Vielfalt sichtbar, sie vernetzt und unterstützt es.

**Welche sozialpolitischen Themen für Bayern liegen Ihnen momentan besonders am Herzen?**

Die Menschen in Bayern wollen sorgenfrei und glücklich leben. Dafür will ich als Sozialministerin meinen Beitrag leisten. Eine höchst anspruchsvolle und fordernde, aber sehr sinnvolle und erfüllende Aufgabe. Ich will, dass Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einen sicheren Arbeitsplatz haben, Kinder und Jugendliche hoffnungsvoll in ihre Zukunft blicken können, Menschen mit Behinderung sich als selbstverständlicher Teil unserer Gesellschaft fühlen, Seniorinnen und Senioren sich gebraucht fühlen, Frauen und Männer sicher vor Gewalt sind und niemand Angst haben muss, aus Armut und Einsamkeit nicht mehr dazuzugehören in der Gesellschaft.

**In der aktuellen Ausgabe von *Gemeinde creativ* geht es um das Zusammenleben der Generationen – was wird in Bayern schon dafür getan, dass dieses Zusammenleben gelingt bzw. welche Projekte sind für die Zukunft angedacht?**

Das gelingende Zusammenleben der Generationen in Bayern ist mir ein großes Anliegen. Den Generationen muss die Gelegenheit gegeben werden, zusammenzukommen und voneinander zu lernen. Eine wichtige soziale und kulturelle Infrastruktur sind dabei die 90 Mehrgeneratio-

nenhäuser in Bayern. Sie leisten einen unverzichtbaren Beitrag für das Miteinander in unserer Gesellschaft. In ihnen wird eine generationenbewusste Haltung vorgelebt. Mein Haus unterstützt die Mehrgenerationenhäuser finanziell sowie konzeptionell durch eine enge fachliche Begleitung. Unser Erfolgsmodell Mehrgenerationenhäuser wollen wir erhalten und weiter ausbauen.

**Wie sieht das konkret aus?**

Wir in Bayern haben dazu beigetragen, dass das Bundesprogramm Mehrgenerationenhaus und das Anschlussprogramm ab 2021 als eines der 22 Fachprogramme in das gesamtdeutsche Fördersystem zur Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse aufgenommen worden ist. Alle bisher geförderten Mehrgenerationenhäuser können damit ihre Arbeit in einem Anschlussprogramm nahtlos ab 2021 fortsetzen. Das schafft gerade auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Mehrgenerationenhäuser Planungssicherheit für ihre wichtige generationenübergreifende Arbeit. Außerdem haben wir uns erfolgreich dafür eingesetzt, dass der Bundeszuschuss pro Mehrgenerationenhaus ab diesem Jahr um 10.000 Euro auf 40.000 Euro pro Jahr aufgestockt wird.

**Viele Menschen wollen im Alter selbstbestimmt leben, gibt es dazu Projekte?**

Die Generationen können zum Beispiel auch durch generationenübergreifende Wohnprojekte zusammengebracht werden. Es ist deshalb für mich von großer Bedeutung, dass wir seitens des Sozialministeriums über unser staatliches Förderprogramm „Selbstbestimmt Leben im Alter – SeLA“ auch den Aufbau neuer generationenübergreifender Wohnprojekte mit einer Anschubfinanzierung in Höhe von bis zu 40.000 Euro unterstützen können.

Des Weiteren können sich Interessierte bei der von meinem Haus initiierten und geförderten bayerischen



## Carolina Trautner

(Jahrgang 1961) ist seit Februar 2020 Bayerische Staatsministerin für Familie, Arbeit und Soziales. Außerdem ist sie die Frauenbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung. Davor war sie Staatssekretärin im Bayerischen Kultusministerium und von 2018 bis 2020 dann im Bayerischen Sozialministerium, wo sie vor allem auch für den Bereich des Ehrenamts zuständig war. Carolina Trautner ist evangelisch, verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Sie ist zudem Mitglied im Beirat des Kolping-Bildungswerks Bayern.

Koordinationsstelle „Wohnen im Alter“ kostenfrei beraten lassen und werden auf Wunsch auch bei der Beantragung von Fördermitteln begleitet. So stärken wir auch zukünftig den Aufbau neuer alternativer Wohnprojekte, was auch das Zusammenleben der Generationen fördert. **Welche Modelle von generationenübergreifendem Wohnen gibt es bereits und wie werden diese Projekte angenommen?**

Immer mehr Menschen suchen nach einem alternativen Wohnmodell, in dem Alt und Jung in enger Gemeinschaft zusammenleben. Eine Umfrage des Sozialministeriums bei den bayerischen Landkreisen und kreisfreien Städten bestätigt diesen Eindruck: Danach gab es 2017 knapp 100 generationenübergreifende Wohnprojekte im Freistaat, während 2014 noch 44 Projekte gemeldet wurden. Nach unserer Erfahrung werden Projekte mit eigenen, abgeschlossenen Wohneinheiten in Verbindung mit zentralen Gemeinschaftsflächen insbesondere von älteren Generationen der klassischen „WG“ oftmals vorgezogen. Ich denke, es sind insbesondere das bewusste Miteinan-

der und die gegenseitigen Hilfen, die gemeinschaftliche Wohnformen für viele Menschen so attraktiv machen. Ich bin davon überzeugt, dass wir mit unserem Förderprogramm „Selbstbestimmtes Leben im Alter – SeLA“ hier noch viele innovative und großartige Wohnprojekte unterstützen können. **Zum Thema gehört auch die Barrierefreiheit. Bis 2023 will man bayernweit im öffentlichen Bereich barrierefrei sein – wie kommt man hier voran?**

Die Barrierefreiheit in Bayern liegt mir besonders am Herzen. Bereits als Staatssekretärin habe ich den Staatssekretärsausschuss zur Barrierefreiheit ins Leben gerufen. Barrierefreiheit ist die Grundlage für Inklusion und damit unverzichtbar für eine gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen in unserer Gesellschaft. Seit der Zielsetzung, Bayern im gesamten öffentlichen Raum barrierefrei zu gestalten, hat sich viel bewegt. Der Freistaat nimmt hier eine Vorbildrolle ein und hat im eigenen Zuständigkeitsbereich – sei es bei den öffentlich zugänglichen Gebäuden, bei den Internetauftritten oder bei der Sensibilisierung der Beschäftigten – erhebliche Fortschritte erzielt.

Die Staatsregierung stellt für das Programm „Bayern barrierefrei“ von 2015 bis 2020 Mittel in Höhe von mehr als 650 Millionen Euro zur Verfügung. Aus meiner Sicht ist es entscheidend, dass die Barrieren im Kopf abgebaut werden. Es freut mich sehr, dass sich seit Beginn des Programms „Bayern barrierefrei“ ein grundlegender Bewusstseinswandel in der Gesellschaft vollzogen hat. Barrierefreiheit ist ein Gewinn für alle Menschen. Bei Entscheidungen und Planungsprozessen wird dies zunehmend als selbstverständlich berücksichtigt. Zahlreiche Menschen arbeiten mit uns gemeinsam und voller Kraft an einem barrierefreien Bayern.

**Geht es um „Generationen“, dann wird oft nur an die Jugend und an die Senioren gedacht. Sind die Generationen „dazwischen“ ebenfalls im Blick?**

Mir ist das gute Miteinander aller Generationen wichtig. Nur gemeinsam können die großen Herausforderungen der Zukunft wie der demografische Wandel und die Digitalisierung gemeistert werden. Deshalb wendet sich die bayerische Generationenpolitik an Menschen in jedem Alter. Mit einer aktiven Generationenpolitik



FOTO: NDABCREATIVITY / ADOBE STOCK

**Ob klassisch als Familie unter einem Dach oder in alternativen Wohnprojekten: selbstbestimmtes Leben und Wohnen im Alter ist vielen Menschen wichtig. Das Bayerische Sozialministerium sucht stets nach neuen Wegen, dies zu unterstützen.**

beleben wir das Miteinander und die gegenseitige Unterstützung neu. Wir verbessern auch die Lebensqualität und das Vertrauen der Menschen in die Zukunft. Hier steht die mittlere Generation, die sogenannte Sandwich-Generation, als wichtiges Bindeglied zwischen den Generationen, besonders im Fokus.

**Der Zusammenhalt der Generationen erscheint in der aktuellen gesellschaftlichen Situation wichtiger denn je – kann er als „Kitt für die Gesellschaft“ gesehen werden?**

Ganz klar: Ja! Wenn die Generationen – also wir alle – zusammenhalten und zusammenstehen, dann können wir auch den demografischen Wandel, die Digitalisierung oder die zunehmende räumliche Distanz zwischen Familienmitgliedern positiv gestalten. Wenn sich unterschiedliche Altersgruppen begegnen und unterstützen, profitieren alle davon. Wir haben dann mehr Lebenszufriedenheit, Selbstwertgefühl und erleben Sinnhaftigkeit. Und oft vermitteln wir einer anderen Generation dabei Werte und Perspektiven, die uns wichtig sind.

Das schafft Verständnis, Vertrauen und Mitgefühl füreinander und baut Vorurteile ab. So stärken wir nicht nur

den Zusammenhalt der Generationen, sondern auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt insgesamt.

**Welche politischen Weichenstellungen müssen getroffen werden, um Generationengerechtigkeit zu verankern?**

Die Generationengerechtigkeit bei der Rente ist in meiner politischen Agenda schon seit langem fest verankert. Im Klartext heißt das: Die Generationengerechtigkeit hat bei jeder Weiterentwicklung der Alterssicherung oberste Priorität. Denn die Rente muss für alle Generationen – Beitragszahler und Rentenbezieher – gerecht und verlässlich bleiben. Das bedeutet, dass für die Jüngeren die Beitragsbelastung zumutbar bleibt und die Älteren eine auskömmliche Rente erhalten. Nur so erzielen wir mit unserer Rentenpolitik Akzeptanz in der gesamten Gesellschaft über alle Generationen hinweg. Es braucht daher keinen neuen Generationenvertrag, aber immer wieder neuen Mut, den bestehenden Generationenvertrag gerecht weiterzuentwickeln.

**Der Staat lebt vom Engagement seiner Bürger, auch in der Generationenarbeit gibt es viele gelingende Projekte – welche Bedeutung schreiben Sie dem Ehrenamt in diesem Bereich zu?**

Für mich ist das Ehrenamt in allen Bereichen im wahrsten Sinne des Wortes „unbezahlbar“. Ehrenamtliche geben mit ihrem Einsatz unserem Land ein sympathisch-menschliches Gesicht und stärken damit das Fundament, auf dem unser demokratisch verfasstes Gemeinwesen in Freiheit aufbauen kann. Ehrenamt verbindet die Menschen. Ganz gleich, wo sich die Bürgerinnen und Bürger engagieren und welches Ehrenamt sie ausüben: Es ist immer ein Geschenk von Menschen für Menschen, das gar nicht hoch genug geschätzt werden kann. Es wirkt integrativ und inklusiv, es bringt Menschen über jedes Alter und über alle Generationen hinweg zusammen.

Das Ehrenamt erfüllt aber auch jeden Einzelnen, der sich für das Gemeinwohl engagiert. Es dient der Persönlichkeitsentwicklung, schafft Freude und Zufriedenheit. Menschen erfahren, dass sie unsere Gesellschaft aktiv mitgestalten können. Ehrenamt ist für die Menschen sinnstiftend und es gibt den Menschen insbesondere in Vereinen auch ein Stück Heimat.

**Wie erleben Sie in diesem Bereich das Engagement der Pfarrgemeinden und kirchlichen Einrichtungen?**

Ich erlebe immer wieder, dass das Engagement in den Pfarrgemeinden und kirchlichen Einrichtungen unverzichtbar für unser Gemeinwesen ist. In Bayern engagiert sich fast die Hälfte der Bürgerinnen und Bürger über 14 Jahre ehrenamtlich. Das sind mehr als fünf Millionen Menschen mit beeindruckenden Leistungen und ganz persönlichen Geschichten. Hierbei spielt das kirchliche und religiöse Engagement eine ganz wichtige Rolle.

Nach dem letzten Freiwilligensurvey sind die Kirche und religiöse Vereinigungen nach den Vereinen die zweithäufigste Organisationsform, in denen ehrenamtliches Engagement stattfindet. Und bei den einzelnen Bereichen des Engagements steht kirchliches und religiöses Engagement an vierter Stelle. Dieses großartige ehrenamtliche Engagement in den Pfarrgemeinden und kirchlichen Einrichtungen ist gelebte Nächstenliebe. Und deshalb möchte ich allen ehrenamtlich Engagierten an dieser Stelle mein herzliches „Vergelt’s Gott“ aussprechen.

# Ganz normal reden!

Wie es um die Sprache der Kirche bei Glaubens Themen steht

**Ist die Sprache der Kirche wirklich so verstaubt und überholt, wie vielfach behauptet wird? Und wenn ja, wie lässt sich das ändern? Wie lassen sich gerade junge Menschen dann wieder besser erreichen? Landjugendpfarrer Alois Emslander kommentiert die derzeitige Situation aus seiner Praxis von Jugendarbeit und Pfarrgemeinde.**

**Von Alois Emslander**

Landjugendpfarrer KLJB München und Freising

In der pastoralen Arbeit – als Landjugendpfarrer bei der KLJB München und Freising und als Pfarrvikar in der Pfarrei Christkönig in München – ist das Sprechen über und vom Glauben an der Tagesordnung. Zu vielen Gelegenheiten wird ein Impuls, ein geistlicher Einstieg oder eine Predigt erwartet. Und natürlich gilt es alle Fragen – ob sie jetzt gelegen kommen oder nicht – schnell und aufschlussreich zu beantworten.

## VERSTAUBT UND ÜBERHOLT

Die aktuellen Umfragen führen uns eines deutlich vor Augen: die Kirche und ihre Art, über den Glauben zu sprechen, gilt als verstaubt, nicht

„up-to-date“, überholt und oft nicht wie von dieser Welt. Und hier liegt für mich die Herausforderung und auch der Ansatzpunkt etwas zu ändern.

Dabei kommt mir eine Idee von Autor Erik Flügge in den Sinn, der sagt, wir sollen über Gott und unseren Glauben reden, so wie wir beim gemütlichen Zusammensitzen bei einem Bier reden. Das heißt, beim Sprechen über und vom Glauben braucht es gerade keine ‚heilige‘ oder ‚fremde‘ Sprache, sondern die Verwendung der ganz normalen Sprache der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner. Diese ist sicher nicht überall gleich und es mag sogar anstrengend sein, sich immer neu auf das Gegenüber einstellen zu müssen. Doch nur so kann Reden über den Glauben heute gelingen und die Menschen erreichen.

## LEBENSWELTEN NUTZEN

Das zeigt sich dann recht schnell an den Rückmeldungen der Jugendlichen und Erwachsenen, wie „heute habe ich was verstanden“, „davon kann ich etwas mitnehmen“, „die Predigt hat wirklich was mit meinem Leben zu tun“. Übrigens haben wir dazu ein gutes Vorbild: Jesus selbst hat ja mit seinen Gleichnissen und Bildern versucht, die Lebenswelt und Sprache der Menschen seiner Zeit für die Verkündigung zu nutzen.

Und noch mehr: Wir haben eine wahnsinnig gute und coole Botschaft weiterzugeben, einen Gott, der mit uns geht, der uns begleitet, egal was kommt. Damit müssen wir nicht hinterm Berg halten!

Reden über den Glauben braucht nicht nur eine normale Sprache, sondern auch den Mut und die Überzeugung, dass Gott mit jedem Menschen in seiner Lebenswelt zu tun haben will. Die besten Gespräche haben genau da stattgefunden – mit Jugendlichen beim Ratschen um ein Uhr nachts und mit Erwachsenen bei der Brotzeit in gemütlicher Runde.



# Wir können die Welt verändern

**Durch die Corona-Pandemie verwandelt sich jeder Mitmensch in ein Risiko: einen potentiellen Überträger der Krankheit. Insbesondere für ältere Menschen sowie für Menschen mit Vorerkrankungen kann die Nähe anderer Menschen lebensbedrohlich sein. „Social Distancing“ heißt das Gebot der Stunde, und zwar paradoxer Weise gerade aus Rücksichtnahme.**

## Von Markus Vogt

Professor für Christliche Sozialethik an der LMU München

Solidarität durch Distanz also. Zahllose ältere Mitbürger leiden jedoch darunter, dass sie fast gefängnisartig weggesperrt werden. Auch wenn dies in bester Absicht und mit guten Gründen geschieht, können Isolation und der coronabedingte Shutdown in hohem Maße verletzend wirken. Wenn wir einander im öffentlichen Raum nur noch mit Schutzmasken begegnen, verändert dies auch das kollektive Bewusstsein.

„Systemrelevante“ Berufe erhalten Begünstigungen, beispielsweise hinsichtlich der Möglichkeit, früher als andere das Geschäft zu öffnen, oder hinsichtlich der Kinderbetreuung, wenn die Eltern arbeiten müssen. Es

„**Was Solidarität und Gerechtigkeit in der Corona-Krise bedeuten, muss neu ausbuchstabiert werden.**“

ist fast unmöglich, die Kriterien für Unterstützungsleistungen in der Krisenzeit gerecht zu definieren. Wer, wie Baumärkte, Autoindustrie, Luftwaffe, Agrarbetriebe oder die Fußballbranche über eine gut organisierte Lobby verfügt, hat bessere Chancen auf Lockerungen oder steuerfinanzierte Solidarleistungen zur Überbrückung der coronabedingten Verdienstauffälle. Nicht ganz zu Unrecht protestieren viele Menschen aus dem Kulturbereich, dass sie unverhältnis-

mäßig stark von allen Verdienstmöglichkeiten ausgeschlossen sind und kaum Zugang zu den Ausgleichszahlungen haben. Obdachlose waren in der Zeit des Lockdown fast völlig von jedem Lebensunterhalt abgeschnitten. Von ihnen hat kaum jemand Notiz genommen. Was Solidarität und Gerechtigkeit in der Corona-Krise bedeuten, muss neu ausbuchstabiert werden.

## DIE PROBLEME VON MORGEN IM BLICK

Mit den enormen Summen an Überbrückungs- und Konjunkturlösungen werden langfristige Weichen gestellt. Eine systemische Herausforderung ist dabei, mit den Transferzahlungen nicht die Strukturen von gestern zu unterstützen, sondern die Krise für eine Transformation zu nutzen. Der Wiederaufbau sollte aus Solidarität mit kommenden Generationen als Umbau gestaltet werden, und zwar so, dass die Resilienz gegenüber künftigen Krisen erhöht wird. Solidarität in der Corona-Krise bedeutet auch, die Zukunft einzuschließen und nicht nach kurzfristigen Problemlösungen zu streben, die die Probleme von morgen erzeugen.

Die Wirtschaft einfach wieder nach den bekannten Mustern hochzufahren, wäre hochgradig unsolidarisch gegenüber all denen, die jetzt und künftig beispielsweise unter dem Klimawandel und der Ressourcenverschwendung leiden. Absehbar werden finanzielle Mittel für Investitionen beim Umbau des Energiesystems und dem europäischen Green Deal fehlen. Hier sind schwierige Abwägungen zwischen

unterschiedlichen Solidaritätspflichten zu treffen. Die Corona-Krise hat gezeigt: Wir können die Welt verändern. Die enorme Entschlusskraft für Konjunkturprogramme, damit Wirtschaft und Gesellschaft nicht in der Krise zerfallen, weckt Hoffnungen. Nun gilt es, diese für Transformationen zugunsten von Resilienz und Klimaverträglichkeit zu nutzen. Die Krise hat eine neue Nachdenklichkeit in Bezug auf Lebensstile erzeugt. Sie war ein gesellschaftliches Experiment radikaler Entschleunigung.

Die Digitalisierung ist beispielsweise beim Homeschooling oder an den Universitäten und bei Kongressen rasant vorangekommen. Die drastische Reduktion des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes ermöglicht besser das Erreichen von Klimaschutzziele, wenn sie nicht nur als „Delle“ einzigartig bleibt, sondern auch imstande ist, Alternativen für später aufzuzeigen. Mitten in der Krise ist für nicht wenige eine Kultur der Muße, der Erreichbarkeit, der Stabilität und der familiären Nähe gewachsen. Die Familien haben mit der Doppelbelastung von Kinderbetreuung und Homeoffice aber auch unverhältnismäßig hohe Lasten zu tragen.

## CHANCEN JETZT NUTZEN

Nachhaltigkeit, verstanden als die systemische Integration sozialer, ökologischer und ökonomischer Entwicklungen, kann für die Lösung der vielfältigen Zielkonflikte beim Wiederaufbau entscheidende Horizonte anbieten. Sie ist kein Luxusdiskurs für bessere Zeiten, sondern Change-Management mit dem Ziel, die Gesellschaft widerstandsfähiger und krisenrobuster zu machen. Einen solchen Weg zu gehen, erfordert Problemhierarchien in komplexen Systemen einschätzen zu lernen und bei den Entscheidungen entsprechend zu berücksichtigen. Krisen haben oft ein hohes Mobilisierungspotenzial für Veränderungen.

Als Ermutigung sei dabei betont: katastrophale soziale und wirtschaftliche Bedingungen müssen nicht zwangsläufig zu einer desolaten Entwicklung führen. Es gibt immer wieder Menschen und Gesellschaften, die an Krisen wachsen und ein hohes Maß an Resilienz entwickeln. Schlüsselemente sind hierbei soziale und



FOTO: ROMOLO TAVANI / ADOBE STOCK

**Die Welt nach Corona kann nicht mehr die vor Corona sein. Kursänderungen sind notwendig – politisch, wirtschaftlich und persönlich. Jetzt gilt es, die Chance zur Veränderung zu nutzen.**

kulturelle Ressourcen der Kommunikation, Netzwerke von Solidarität, aber auch Fähigkeiten kreativer Verarbeitung widriger Erfahrungen, die neue Dimensionen des Miteinanders eröffnen (etwa das Balkonsingen, initiiert von den Menschen in Italien).

Dabei wissen wir, dass die Situation nach wie vor höchst fragil ist. Unter der Hypothek hoher Überschuldungen muss wirtschaftliche Nachhaltigkeit neu gelernt werden. Eine Verschuldung, die nicht zurückgezahlt werden kann, ist unsolidarisch gegenüber künftigen Generationen. Corona-Bonds oder internationale Kredite erscheinen auf der einen Seite eine notwendigen Solidarleistung für den Zusammenhalt in Europa. Auf der anderen Seite werden dadurch jedoch Haftungsrisiken kollektiviert und nationale Eigenverantwortung im Umgang mit den Schulden geschwächt.

Auch eine Unterstützung für die überschuldeten Kommunen ist auf der einen Seite eine notwendige Solidarleistung, ohne die viele Kommunen die Problembewältigung vor Ort nicht schaffen werden. Auf der anderen Seite werden Bundesländer wie Bayern, die bereits seit vielen Jahren auf die Überschuldung der

Kommunen reagiert und sie stärker unterstützt haben, damit „bestraft“, weil ihre Kommunen weniger Unterstützung erhalten und die Mittel anderswohin abfließen. Solche Dilemma-Situationen der Solidarität in Corona-Zeiten sind unausweichlich und können nur durch Abwägung mit Augenmaß einigermaßen bewältigt werden. Die mangelnde Solidarität Deutschlands in der Frühphase der Corona-Krise mit Italien hinsichtlich der Unterstützung mit Schutzkleidung und Beatmungsgeräten hat sich in dort in das kollektive Gedächtnis eingebrannt. Auch die Schließung der europäischen Grenzen war ein Akt des Misstrauens, der als Schutzmaßnahme sinnvoll war und ist, der jedoch nicht ohne Folgen für das kollektive Bewusstsein bleibt.

### NACHHALTIGE SOLIDARITÄT

Corona hat deutlich gezeigt, wie entscheidend der Übergang von der nachsorgenden zur präventiven Problembewältigung sowie vom Einzelproblem-Management zur systemischen Sicht ist. Nachhaltige Solidarität ist die konzeptionelle Antwort auf die Corona-Krise und muss selbst in der Krise strategisch weiterentwickelt werden. Lernerfahrungen im

erfolgreichen Ausbau der Gesundheitssysteme zu hoher Elastizität und Resilienz können auch für andere Bereiche genutzt und müssen international ausgetauscht werden. Alles dreht sich darum, vom planlosen Modus des Wandels *by desaster* zum zielorientierten Wandel *by design* zurückzufinden. Es kommt darauf an, systemrelevante Faktoren rechtzeitig zu erkennen und beharrlich zu handeln, bevor die Kontrolle entgleitet. In der Finanzkrise 2008/2009 haben wir es weitgehend versäumt, den Umbruch für systemische Innovation zu nutzen. Die Einsicht in die Systemrelevanz der Pflegeberufe sollte sich jetzt solidarisch in einer besseren Bezahlung ausdrücken.

Es gibt vieles, was wir lernen können, um soziale Immunsysteme gegen künftige Krisen zu stärken: Dazu gehört auch die Abwehr „infodemischer“ Fehlinformationen und Verschwörungstheorien, die hierauf ein typisches Reaktionsmuster sind. Wer sein Herz öffnet für echte Anteilnahme und Solidarität mit den weltweit inzwischen mehr als 10 Millionen Erkrankten und 500.000 Toten, wird sich nicht in Verschwörungstheorien, die das Problem wegzuleugnen suchen, verlieren.

# Katechese im Miteinander der Generationen

## Es ist keine Frage des Alters

**Kinder haben oft interessante, manchmal völlig überraschende Zugänge zum Glauben. Das ist die Erfahrung vieler Eltern und nicht weniger Katechetinnen und Katecheten. Deshalb empfinden Eltern nicht selten die Fragen ihrer Kinder als Herausforderung. Für sie wie auch für die Katecheten werden daher die Katechesen mit den Kindern häufig auch zur Bereicherung für ihren eigenen Glauben.**

### Von Bernd Lutz

Professor für Pastoraltheologie an der Kölner Hochschule für katholische Theologie (KHKT) in Sankt Augustin

Wäre es daher nicht sinnvoll, Erwachsene direkt anzusprechen? Sicher! Stattdessen aber sind unsere Katechesen weitestgehend auf Kinder und Jugendliche fokussiert. Mehr noch: sie sind zum allergrößten Teil Katechesen zur Vorbereitung auf den Erstempfang eines Sakramentes (Beichte, Kommunion und Firmung). Und das, obwohl längst klar ist, dass ein in der Kindheit und Jugend erlerntes Wissen fortlaufend weitergebildet werden muss, wenn es den privaten und beruflichen Anforderungen gerecht werden will. Warum sollte das beim Glauben anders sein?

Vielmehr ist sogar das Gegenteil der Fall, denn beim Glauben handelt es sich nicht um fachspezifisches, sondern um Lebenswissen. Das Leben aber hat sich in den letzten Jahrzehnten auch für Erwachsene permanent und rasend schnell verändert. Und weil viele Erwachsene keine Verbindung zwischen diesem so veränderten Leben und ihrem „Kinder glauben“ herstellen können, wird der Glaube für sie irrelevant. Nett für Kinder, aber unbrauchbar für Erwachsene. Oder aber der Glaube fristet ein Randdasein, das am Sonntag oder bei besonderen Ereignissen

(Hochzeit, Geburt, Tod) aktiviert wird, ansonsten aber keine Bedeutung spielt. Mehr noch: wenn die Erwachsenen den Glauben nicht mehr leben, bestärkt eine auf Kinder und Jugendliche fokussierte Katechese den Eindruck, dass man als Erwachsener keine Weiterbildung des Glaubens braucht.

Theoretisch ist das alles längst klar. Denn seit den 1970er Jahren wird in kirchlichen Dokumenten immer wieder darauf verwiesen, dass die Katechese mit (nicht für) Erwachsenen „die vorzügliche Form der Katechese [ist], auf die alle anderen Formen, die sicher immer notwendig sind, gewissermaßen hingeordnet sind. Darum muss die Katechese der anderen Altersstufen sie zum Bezugspunkt haben“. Das heißt: wenn es keine Erwachsenen Katechese gibt, ist jede andere Katechese orientierungslos.

### WANN DENN DAS NOCH?

Fast reflexartig kommt dann sofort die Frage: aber wann sollen wir das denn noch machen? Darauf zwei Antworten:

Erstens: der Einwand ist natürlich berechtigt, denn es kann nicht immer noch mehr „draufgepackt“ werden. Das gilt umso mehr, wenn man bedenkt, dass bis 2030 ein Rückgang der Kirchenmitgliederzahl um 50 Prozent prognostiziert wird und damit auch die Zahl der haupt- und ehrenamtlichen in den Pfarreien deutlich

abnehmen wird. Wenn aber umgekehrt die oben genannte These der Orientierungslosigkeit stimmt, kann die Antwort nur lauten: die Kinder- und Jugendkatechese zugunsten der Erwachsenen Katechese zu reduzieren.

Es sei denn – und das ist die zweite Antwort –, es gibt ein Katecheseformat, bei dem Kinder, Jugendliche und Erwachsene zusammenkommen.

### FAMILIEN, PAARE UND GLAUBENS-SINGLES

Ein solches Konzept bietet die intergenerationelle Katechese, wie sie sich in anglo- und frankophonen Ländern in den vergangenen Jahrzehnten wohl auch deshalb entwickelt hat, weil dort schon jetzt deutlich weniger Hauptamtliche zur Verfügung stehen als hierzulande. Allerdings haben auch in Deutschland schon einige Pfarreien gute Erfahrungen mit dieser Form der Katechese.

Dabei geht das Konzept intergenerationaler Katechese insofern über eine Familienkatechese hinaus, als es neben den Familien auch kinderlose Paare und Glaubens-Singles ansprechen will. Letztere können Menschen sein, die tatsächlich allein leben, aber auch solche, die als Erwachsene oder auch als Kinder und Jugendliche in einer Familie mit ihrem Glauben allein dastehen. Eine auf Familien fokussierte Katechese grenzt sie aus. Dabei wird ihre Zahl in den nächsten Jahren vermutlich deutlich ansteigen, weil insgesamt die religiöse Sozialisation durch die Familien abnimmt. Immer weniger Menschen werden quasi von Kindesbeinen an in den Glauben hineinwachsen. Deren Lebens- und Glaubenserfahrungen in die Katechese einzubeziehen, wird die Katechese (und nicht nur sie) nachhaltig bereichern. Auch unter missiona-



risch-evangelisierender Perspektive bietet sich darum das Konzept einer intergenerationellen Katechese an.

Wenn unterschiedliche Menschen mit ihren je eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen in einen Dialog über den Glauben kommen, wirkt dies gleich in mehrfacher Hinsicht anregend und nachhaltig. Werden zum Beispiel die Erstkommunionkinder mit ihren Familien einbezogen, erleben die Kommunionkinder, aber auch ihre Geschwister, die Eltern und die Großeltern, dass der Glaube auch Menschen außerhalb ihrer Familie oder unabhängig von der Vorbereitung auf ein besonderes Fest (Erstkommunion oder Firmung) wichtig ist. Und alle Teilnehmenden erleben miteinander, welche Bedeutung und gegebenenfalls prägende und tragende Kraft einzelne Glaubensinhalte oder der Glaube an sich in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen entfalten kann.

Es bietet sich deshalb an, Erstkommunion- und Firmkatechese in dieses Konzept zu integrieren. Manche Pfarreien machen dies für die gesamte Vorbereitung, andere greifen einzelne Themen aus der Sakramentenvorbereitung auf, um sie mit Interessierten aus der ganzen Gemeinde im dialogischen Miteinander katechetisch zu erschließen.

## INTERGENERATIONELLE KATECHESE

Jede Gemeinde wird dabei das für sie passende Konzept entwickeln. Doch gibt es aus Erfahrung einige Grundelemente, die vorkommen sollten. Dazu zählt neben dem persönlichen Willkommenheißten der Teilnehmenden am Eingang ein gemeinsames Essen, das möglichst gleich am Anfang stehen sollte. Denn miteinander Essen und Trinken schafft Ge-

meinschaft, die wir durch die Corona-Pandemie ganz neu wertschätzen gelernt haben. Außerdem ermöglicht das Essen ein entspanntes Ankommen, denn man wird nicht gleich mit den „schweren“ Inhalten konfrontiert. Zum Essen wird ein einfaches Gericht (Nudeln mit Tomatensoße – ein Renner bei Kindern – oder Suppe) gereicht oder die Teilnehmenden bringen etwas mit (je nach Tageszeit etwas zum Brunch oder für Kaffee und Kuchen).

Zum Start finden sich bei diesem Essen an den Tischen in der Regel Menschen zusammen, die sich kennen. Das ist auch nicht schlimm. Denn nicht wenige Familien sitzen nur selten beieinander und essen zusammen. Außerdem ist Familienzeit kostbar, so dass ein Miteinander der Familie die Attraktivität einer Veranstaltung erhöht. Andere können sich dazu setzen oder finden an anderen Tischen Menschen in vergleichbarer Lebenssituation.

Nach dem Essen gibt es eine erste inhaltsbezogene Aktion für alle zusammen. Dies kann beispielsweise ein Quiz im Wettbewerb der unterschiedlichen Tischgruppen sein. Dabei ist darauf zu achten, dass die Kinder ebenso einbezogen sind wie die Jugendlichen und die ältere Generation.

Danach teilen sich die Anwesenden in verschiedene Gruppen auf. Das können altersspezifische Gruppen sein, weil alle mit ihrem je spezifischen altersgemäßen Zugang zum Glauben zu ihrem Recht kommen sollen. Es können aber auch Inter-essengruppen gebildet werden. Die einen singen gern, die anderen möchten malend oder bastelnd kreativ werden, wieder andere möchten sich eine passende Bibelstelle inhaltlich im Bibelteilen erschließen oder

bevorzugen einen meditativen, vielleicht auch tänzerischen Zugang. All diese Gruppen kommen nach einer vorgegebenen Zeit wieder zusammen und berichten von ihren Aktionen und Erlebnissen oder sie zeigen das, was sie entwickelt haben und führen es auf.

Den Abschluss bildet ein Gottesdienst. Das ist entweder die sonntägliche Eucharistiefeier der Gemeinde (ggf. als Vorabendmesse) oder aber ein eigener Gottesdienst für die Teilnehmenden. In jeden Fall findet das Thema der Katechese Eingang in den Gottesdienst. Am einfachsten ist dies dann zu erreichen, wenn das Thema der Katechese einer der biblischen Lesungen des Sonntags entstammt. Insbesondere wenn es sich bei diesem um den sonntäglichen Gottesdienst der ganzen Gemeinde handelt, ist der Rückbezug zur Gemeinde als Trägerin der Katechese konkret erlebbar. Und damit wird neben der Stärkung der Erwachsenenkatechese einem zweiten Grundanliegen der Katechese Rechnung getragen, denn Katechese dient dem Gemeindeaufbau, wonach „die christliche Gemeinschaft [...] Ursprung, Ort und Ziel der Katechese“ ist.

\* Mehr zum Thema im Internet unter [www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de).

**Katechese** ist die biographiebezogene Erschließung (nicht nur wissensmäßige Vermittlung) der Inhalte des Glaubens. Sie wird umso reichhaltiger und nachhaltiger, je mehr unterschiedliche Lebenserfahrungen in den katechetischen Dialog eingebracht werden.



Ehrenamtliche helfen bei der Würzburger Tafel Menschen in prekären Lebenslagen.

# Der Tafel-Gang als Alltäglichkeit

## Auch in Bayern steigt die Zahl der armen Rentnerinnen und Rentner

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Sie kann zufrieden sein, sagt Erna T. (Name geändert). Hat sie doch ein Dach über dem Kopf. Immer genug zu essen. Auch mangelt es nicht an Kleidung. „Nur mal wieder zum Friseur zu gehen“, sagt die 85-jährige Armutsrentnerin aus Würzburg, „das wäre schön.“ Vor vielen Monaten war Erna T. zuletzt beim Friseur gewesen. Der hatte nur geschnitten: „Ich habe extra die Haare zu Hause gewaschen.“ Dennoch verlangte er 28,57 Euro. Erna T. war schockiert. Dieser Betrag, für sie ein kleines Vermögen.

Erna T. kann was. Sie hat Steno, Englisch, Nähen und Hauswirtschaft gelernt. 30 Jahre ihres Lebens schufte die vierfache Mutter in privaten Haushalten: „Allerdings nicht ange-

meldet.“ Aus diesem Grund hat sie jetzt so wenig zum Leben. Zum Glück hatte ihr 2010 verstorbener Mann einen guten Job: „Er war bei der Post.“ Unterm Strich bleibt Erna T. dennoch nicht viel Geld. Zumal sie sich um ihren schwer psychisch kranken Sohn kümmert, der bei ihr wohnt. Beide müssen im Monat mit insgesamt 900 Euro auskommen. Erna T. versucht, zu sparen, wo immer es nur geht.

Das heißt für sie nicht einmal, in den sauren Apfel zu beißen, wie sie rasch versichert. Erna T. ist eine Lebenskünstlerin. Sie nimmt die Dinge, wie sie sind. „Und ich geb' nie auf!“, betont sie und lacht. Über ihre Lage jammert sie nicht. Sie versucht sogar, dem Ganzen gute Seiten abzugewinnen. Während sich zum Beispiel viele arme Senioren schämen, zur Tafel zu

gehen, ist sie einfach nur froh, dass es diese Einrichtung gibt. Mehr noch: Die Tafel ist für Erna T. ein Gewinn. „Ich hab' hier Sachen bekommen, die ich noch nie zuvor gegessen habe, Kiwi zum Beispiel“, strahlt sie.

Dass sie sich jemals finanziell verbessern wird, glaubt Erna T. nicht. Bis zum Ende ihres arbeitsreichen Lebens wird sie immer nur Sonderangebote einkaufen können. Wird sie, solange ihre Beine sie noch tragen, jede Woche vor der Tafel anstehen. Braucht sie etwas Neues zum Anziehen, geht sie zum Würzburger Sozialkaufhaus „Brauchbar“. Wobei das nicht oft vorkommt. „Schauen Sie, dieser Pullover ist schon 20 Jahre alt“, sagt sie. Und er sieht immer noch gut aus. Auch die rote Jacke hat Erna T. schon lange. Sie zeugt von jenen Tagen, als die Seniorin deutlich beleibter war. Jetzt ist ihr die Jacke viel zu groß, aber eben noch pfenninggut: „Deshalb werf' ich sie nicht weg.“

### EIN DRITTEL SIND SENIOREN

Immer mehr Menschen kommen im Alter finanziell in die Bredouille, sagt Andreas Mensing, Vorsitzender der Würzburger Tafel, die derzeit 800 Haushalte versorgt. Im Schnitt hat jeder dieser Haushalte zwei bis drei Mitglieder. Damit helfen die 160 Ehrenamtlichen etwa 2.000 Würzburgern, materiell zu überleben. Bei gut

einem Drittel aller Tafel-Besucher handelt es sich laut Mensing um Armutsrentner. Ihr Anteil steigt: „Und es ist keine Änderung in Sicht.“ Nachdem er selbst mit seinen 73 Jahren Rentner ist, geht Mensing die Entwicklung nahe: „Für die meisten Betroffenen ist es wirklich bitter, zu uns kommen zu müssen.“

Für manche ist es sogar undenkbar. Weshalb sie sich keinen Berechtigungsschein holen. Und lieber weniger essen. Wie groß die Scham ist, Altersarmut zuzugeben, erfährt man nicht nur bei der Tafel. Auch die Malteser, die vor mehr als zehn Jahren in Bayern das Projekt „Mahlzeitenpatenschaften“ gestartet haben, wissen, wie schwer es Senioren fällt, sich als arm zu outen. In Unterfranken zum Beispiel musste die Initiative nicht zuletzt aus diesem Grund wieder eingestellt werden. „Die Zurückhaltung der betroffenen Senioren, sich für das Projekt zu melden, war sehr hoch“, sagt Unterfrankens Malteser-Pressesprecherin Christina Gold.

Wie weit das Credo „Armut schändet!“ verbreitet ist, weiß man auch bei den Maltesern in Regensburg, wo es seit zehn Jahren Mahlzeitenpatenschaften gibt. Im vergangenen Jahr wurden im Schnitt 24 arme Menschen regelmäßig mit Essen versorgt. „Mit Sicherheit gibt es viel mehr Bedürftige, doch die Schamgrenze ist hoch, wenn es darum geht, Hilfe von anderen anzunehmen“, sagt Alexandra Bengler, Diözesanreferentin beim Malteser Hilfsdienst in Regensburg.



**Das von der Tafel eingesammelte Gemüse ist genauso gut wie aus dem Supermarkt, zeigt die Ehrenamtliche Jelena Maurer.**

Vielen Senioren blieben nach Abzug der Miete weniger als 500 Euro zum Leben: „Ganz oft trifft die Altersarmut Frauen, die die Kinder versorgt und Familienmitglieder gepflegt haben.“

#### EIN HEIKLES THEMA

Bedürftigkeit ist ein äußerst heikles Thema für Senioren, bestätigt Wilhelm Horlemann, Pressesprecher des Malteser Hilfsdienstes in der Erzdiözese München und Freising. Von dort werden aktuell etwa 270 bedürftige Menschen versorgt. Die jeweiligen Paten spenden sechs Euro pro warmer Mahlzeit. Horlemann sagt: „Die Spenden für dieses Projekt werden gebündelt und dann an die Bedürftigen in Form der regelmäßigen Mahl-

zeiten ausgezahlt. Eine Situation, dass Nachbar A für Nachbar B spendet, gibt es in dem Sinne also nicht.“ Wären die Mahlzeitenpatenschaften nicht anonym, würden sie sehr wahrscheinlich von noch weniger Menschen in Anspruch genommen.

Während die unverwüsthliche, lebenskluge Erna T. ihr Leben ganz gut deichseln kann, fühlen sich arme Menschen im Heim der Situation oft hilflos ausgeliefert. Das bekommt Wolfgang Zecher, Altenheimseelsorger in der Diözese Würzburg, mit. „Laut Statistik beziehen rund 30 Prozent der Heimbewohner in Bayern Sozialleistungen“, sagt er. Sie erhalten pro Monat ein Taschengeld von 114 Euro. Davon muss alles bezahlt werden, was nicht im Preis des Heims inbegriffen ist. Zecher: „Nicht wenige dieser Bewohner leiden darunter, dass sie zum Beispiel ihren Enkeln nie Geschenke machen können.“



**Zwischendurch nimmt sich Margarete Appelman kurz Zeit, um mit einem Tafel-Gast zu sprechen.**

#### ZAHLEN & FAKTEN

Die Zahl der Menschen, die Grundsicherung beziehen, hat sich seit ihrer Einführung mehr als verdoppelt, von 260.000 Menschen im Jahr 2003 auf heute 570.000. Bayernweit sind nach Angaben des Sozialverbandes VdK 400.000 Rentner arm. Parallel zur wachsenden Armut wuchs in Bayern die Zahl der Tafeln. 169 Tafeln gibt es aktuell. 7.000 Ehrenamtliche tun hier Dienst.

FOTOS: PAT CHRIST

# Ein langer Weg

**Ist unsere Pfarrgemeinde generationengerecht? Die Antwort darauf ist wohl in den meisten Fällen eher ein „Ja“, als ein klares „Ja“ oder „Nein“.**

**Von Alexandra Hofstätter**

Redaktionsleiterin

Es gibt jetzt eine neue Rampe, die die Stufen am Kircheneingang überbrückt. Das freut Rollstuhlfahrer, Senioren mit Rollator, Familien mit Kinderwägen, den Chor und auch den Mesner, wenn Musikgeräte, Boxen und andere schwere Gerätschaften jetzt ganz bequem in den Kirchenraum gerollt werden können. Vollständig generationengerecht ist unsere namenlose Beispielgemeinde deswegen aber noch lange nicht. Verstehen Sie mich nicht falsch – diese Rampe ist ein erster und ein sehr wichtiger Schritt, aber der Weg zur generationengerechten Pfarrgemeinde, er ist lang.

Barrierefreiheit ist vermutlich das Thema, das den allermeisten als erstes in den Sinn kommt, wenn sie nach generationengerechtem Handeln gefragt werden. Nicht zuletzt deswegen, weil es hierzu bereits viele gute Beispiele, klare Vorgaben und Leitfäden sowie Förderprogramme gibt und weil sie sich in einigen Bereichen zügig und mit relativ wenig Aufwand und einfachen baulichen Maß-

nahmen umsetzen lässt – mit einer Rampe, abgesenkten Bordsteinen, Büchern im Großdruck sowie Induktionsschleifen in Kirchen und anderen pfarreilichen Gebäuden. Aber: selbst wenn all diese Punkte verwirklicht sind, ist noch keine vollständige Barrierefreiheit erreicht – denn Barrieren gilt es vor allem auch in den Köpfen der Menschen abzubauen. Und dann ist die Barrierefreiheit selbst eben nur ein Baustein einer generationengerechten Pfarrgemeinde.

## DER RAHMEN MUSS PASSEN

Eine Pfarrgemeinde, die generationengerecht ist oder dies immer mehr werden will, benötigt hierfür passende Rahmenbedingungen: gute personelle, strukturelle und organisatorische Voraussetzungen ermöglichen die Verwirklichung echter Generationengerechtigkeit. Es ist die Aufgabe aller ehren- und hauptamtlich Verantwortlichen in einer Pfarrgemeinde, innerhalb ihrer jeweiligen Möglichkeiten sowie gemeinsam über solche passenden Rahmenbedingungen nachzudenken und sie selbst zu schaffen oder deren Umsetzung einzufordern.

Hier kann man sich beispielsweise diese Fragen stellen:

- ▶ Ist das Seelsorgeteam offen für das Thema und selbst intergenerativ aufgestellt?
- ▶ Gibt es (mindestens) einen Ausschuss im Pfarrgemeinderat, der den Auftrag hat, sich gezielt mit Fragen nach Generationengerechtigkeit zu beschäftigen?
- ▶ Gibt es in unserer Pfarrei Orte, die die Begegnung der Generationen ermöglichen bzw. wo können solche geschaffen werden? Stichwort: Mehrgenerationenhaus oder Intergenerationelles Wohnen – hier bieten sich vielfach auch Kooperationen mit der Kommune und den ortsansässigen Wohlfahrtsverbänden an.
- ▶ Oder ganz praktisch: wie steht es um die Öffnungszeiten des Pfarrbüros und die Erreichbarkeit des pastoralen Personals? Ermöglichen diese allen Menschen gleichberechtigten Zugang?

Eine Pfarrei lebt von ihren Menschen, von den Haupt- und Ehrenamtlichen, die sich gemeinsam in den Dienst der Sache Jesu Christi stellen. Eine Pfarrei lebt auch vom Zusammenkommen, vom Austausch und vom Miteinander. Eine Pfarrei ist keine bloße Verwaltungseinheit. Und: gemeinsam Kirche sein endet nicht mit dem Segen beim Sonntagsgottesdienst und auch nicht am Kirchenportal. Es verlangt ein aktives Zugehen auf Menschen, die nicht zum engeren Kreis der Gemeinde – zum „heiligen Rest“ – gehören, die aber dennoch



die Gemeinschaft der Kirche und das, was sie Gutes tut in dieser Welt, schätzen. Die Angebote einer Pfarrei müssen gerade auch für sie ansprechend sein.

Beginnen Sie vielleicht mit der Frage: erreichen unsere Informationen zu Veranstaltungen und Angeboten diese Menschen überhaupt? Ein ausgedruckter Kirchenanzeiger mit entsprechenden Hinweisen, der nur in den Kirchen aufliegt, wird von dieser Zielgruppe vermutlich nicht wahrgenommen. Nutzen Sie daher verschiedene Kommunikationswege – von der Pfarreihomepage, über den Pfarrbrief, der an alle Haushalte in der Gemeinde verteilt wird, bis hin zu Social Media – um verschiedene Zielgruppen zu erreichen und bereiten Sie die Informationen jeweils angepasst auf: Jugendliche lassen sich von anderen Inhalten und einer anderen Aufmachung ansprechen als andere Altersgruppen.

#### MITEINANDER STATT NEBENEINANDER

Überlegen Sie weiter: sind die Angebote in Ihrer Pfarrei wirklich interessant für alle Generationen? Gibt es beim Pfarrfest zum Beispiel spezielle Attraktionen für Kinder, können sich Jugendliche einbringen und wird dafür gesorgt, dass die Seniorinnen und Senioren aus dem nahen Altenheim teilnehmen können? Gibt es schon echte generationenverbindende Angebote oder bleiben die Generationen bisher meist unter sich und bestehen die Berührungspunkte

in Klassikern wie „Firmgruppe besucht das Seniorenheim“? Angebote sollten nachhaltig und „anschlussfähig“ sein. Das bedeutet, wenn etwas gut funktioniert hat, dann sollte es nach Möglichkeit eine Fortsetzung geben. Andererseits sollte man auch den Mut aufbringen, etwas aus dem Jahreskalender zu streichen, wenn man merkt, dass es nicht mehr angenommen wird. Das schafft Raum und Zeit für Neues.

„  
Eine Pfarrei lebt auch vom Zusammenkommen, vom Austausch und vom Miteinander. Eine Pfarrei ist keine bloße Verwaltungseinheit.“

Ein dritter Punkt: die Liturgie ist der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt (vgl. *Sacrosanctum Concilium* 10). So soll sie auch in unseren Gemeinden erfahrbar und erlebbar werden. Um dies zu erreichen, müssen die liturgischen Feiern und andere Angebote auf bestimmte Alters- und Zielgruppen angepasst werden. Es braucht Formen, die auch für die Kleinsten geeignet sind, bei denen es kein Problem ist, wenn ein Kind einmal unruhig wird und weint.

Es braucht Gottesdienste, die Jugendliche ansprechen – sowohl in ihren Themen wie in ihrer Umsetzung. Es braucht Angebote, die sich

am Lebensrhythmus der Menschen orientieren und von ihnen auch besucht werden können und es braucht neben den sonntäglichen Messfeiern niederschwellige Angebote, um diejenigen zu erreichen, die sonst nicht kommen.

Man darf das Augenmerk aber nicht nur darauf richten, wie man neue Menschen für die Arbeit in der Pfarrei gewinnen kann, sondern man darf auch die nicht aus den Augen verlieren, die schon lange da sind. Bei vielen Menschen kommt irgendwann der Punkt, an dem sie aus Gründen der Gesundheit oder des Alters nicht mehr so aktiv am pfarreilichen Leben teilhaben können. Viele ziehen sich zurück und verschwinden aus dem Blickfeld der Anderen. Diese Gruppe dürfen wir nicht vergessen. Hier braucht es sogenannte nachgehende und aufsuchende Angebote: Engagierte, die zu den betroffenen Menschen nach Hause gehen, die ihnen die neusten Informationen aus der Pfarrei mitbringen, die sie an einem schönen Tag vielleicht mit dem Rollstuhl durch den Park schieben und die so auch die pflegenden Angehörigen ein Stück weit entlasten.

Sie sehen: der Weg zur generationengerechten Pfarrgemeinde, er ist tatsächlich lang – und kann sicherlich auch streckenweise ganz schön steinig sein. Durchhalten lohnt sich, denn am Ende steht eine Gemeinschaft, die aufeinander schaut, füreinander da ist und die weder neuerliche Strukturveränderungen noch ein Virus erschüttern werden.



# Das schmalste Haus am Platz

**Es gibt Dinge, die vergessen Menschen ihr Leben lang nicht. Selbst, wenn sie an einer Demenz leiden, sind bestimmte Orte, Situationen und Begegnungen präsent. „Allerdings können sie uns oft nur Fetzen ihrer Erinnerung mitteilen“, sagt Petra Dlugosch vom Caritas-Seniorenzentrum St. Elisabeth in Kitzingen. Damit können Pflege- und Betreuungskräfte wenig anfangen. Mit Hilfe des Internets gelingt es, Erinnerungen zu vervollständigen und für andere nachvollziehbar zu machen.**



**Gemeinsam gehen junge Menschen und Senioren auf Spurensuche im Internet. Die Jugendlichen machen es möglich, dass die Senioren beispielsweise ihre Geburtsstadt noch einmal besuchen und entdecken können, was sich so alles verändert hat. Oder sie steuern andere Plätze an, mit denen die Senioren besondere Erinnerungen verbinden: den früheren Arbeitsplatz oder Urlaubsorte.**

## Von Pat Christ

Freie Journalistin

Wer einen Menschen mit Demenz kaum kennt, läuft Gefahr, sehr unsensibel mit ihm umzugehen. Verhaltensweisen werden als „verrückt“ abgestempelt. Bedürfnisse ignoriert. Diese Erkenntnis ließ in den vergangenen Jahren die Bedeutung von Biografiearbeit wachsen. Allerdings ist es gar nicht so einfach, der Biografie eines dementen Menschen auf die Spur zu kommen. Zwar bringen viele Senioren Fotoalben in die Einrich-

tung mit. „Doch die besten Fotos nützen nichts, wenn sie nicht beschriftet sind“, sagt Dlugosch. Die Betroffenen selbst können oft nicht sagen, welche Personen abgebildet sind.

Vor sechs Jahren begann Petra Dlugosch, in Kitzingen neue Wege zu gehen: bei einer Studie, die sie am Ende ihres gerontologischen Masterstudiums durchführte, untersuchte sie Möglichkeiten, das Internet in der Biografiearbeit einzusetzen. Zehn Senioren mit Demenz nahmen teil. Die Ergebnisse waren ermutigend: „Sehen die Senioren am Bildschirm

etwas Vertrautes, zum Beispiel den See ihres Heimatorts, können ganze Erinnerungskaskaden ausgelöst werden.“ Plötzlich fällt den alten Menschen wieder ein, mit wem sie als Kind immer schwimmen gegangen sind. Womöglich sind die Namen noch präsent. Es findet, so beschreibt es Petra Dlugosch, „eine kleine Explosion im Kopf statt“.

In der Arbeit mit Senioren wird gern alles in einen Topf geworfen. Zum Beispiel geht man davon aus, dass alle betagten Herrschaften früher gern Volkslieder gesungen haben. Man lässt sie also in der Gruppe alte Lieder singen und hofft auf positive Effekte. Das geht auch oft gut. Wo bei es sein kann, dass jemandem bestimmte Lieder richtiggehend verhasst waren. Oder dass sie ungute Erinnerungen wecken. Falsch ist auch die Vorstellung, dass alle Frauen, die heute jenseits der 80 sind, Handarbeiten mochten. „Unser Projekt hingegen ist absolut individuell, wir gehen darauf ein, was für einen bestimmten Menschen wichtig war im Leben, was ihn berührt und bewegt hat“, sagt Dlugosch.

## MAUSKLIK IN DIE VERGANGENHEIT

Pflegekräfte können diese Form der Biografiearbeit allerdings nicht zusätzlich zu ihrer Arbeit leisten. Deshalb begann die Sozialpädagogin, junge Menschen zu fragen, ob sie sich hierfür engagieren würden. Bevor die Corona-Krise dazu führte, dass stationäre Einrichtungen geschlossen und Besuche eingeschränkt wurden, hatte sie drei Jugendliche an der Hand, die sporadisch vorbeikamen, um mit einigen Senioren eine Reise in deren Vergangenheit zu unternehmen. „Dabei ist eine Eins-zu-Eins-Betreuung nötig“, sagt Dlugosch. Von den hundert Bewohnern des Hauses St. Elisabeth kommen derzeit etwa 40 für die virtuelle Zeitreise in Frage.

Welchen Nutzen das Internet für Senioren haben kann, erkannte Dlugosch bereits vor zehn Jahren. Damals fiel im Seniorenzentrum ein Herr mit Demenz durch stark aggressives Verhalten auf. „Über Verwandte



erfahren wir, dass dieser Bewohner früher gern Tuba gespielt hat“, erinnert sich Dlugosch. Das brachte sie auf die Idee, im Internet nach Tuba-Musik zu suchen. Dlugosch stellte eine Serie kleiner, jeweils rund dreiminütiger Tuba-Sequenzen zusammen, fuhr den Senior im Rollstuhl vor den Rechner und spielte die Auf-

nahme ab: „Plötzlich war seine Stimmung sehr viel besser.“

Dies gab den Anstoß, das Thema „Biografiearbeit via Internet“ weiter zu vertiefen. „Inzwischen haben wir schon mehrere virtuelle Stadtrundgänge mit unseren Bewohnern unternommen“, berichtet Dlugosch. Sehr gut erinnert sie sich an einen

Rundgang durch Hayнау, eine heute „Chojnów“ genannte Stadt in Niederschlesien. „Eine Bewohnerin erzählte uns, dass sie am Marktplatz gewohnt hatte, und zwar im schmalsten Haus am Platz, und dass dieses Haus eine Dachgaube hatte“, so Dlugosch. Tatsächlich entdeckte sie das Gebäude im Internet. Daneben befand sich eine Drogerie, deren Name noch zu lesen war. Das alles rief viele Erinnerungen der Seniorin wach.

Für Betreuungskräfte und Angehörige ist es eine reizvolle Aufgabe, via Internet mit Senioren auf Spurensuche in der Vergangenheit zu gehen. Aber natürlich braucht es dazu die technischen Voraussetzungen. Im Haus St. Elisabeth sind diese optimal, da in die Einrichtung das Projekt „Mehrgenerationenhaus“ integriert ist. Dadurch ist ausreichend Equipment vorhanden, sagt Petra Dlugosch, die das Mehrgenerationenhaus seit 2008 leitet: „Wir haben zehn Tablets, Laptops und stationäre Computer.“ Dlugosch würde sich wünschen, dass die Geräte noch stärker für Biografiearbeit genutzt würden: „Mein Traum wäre eine Internetstunde pro Monat für jeden geeigneten Bewohner.“

## Sonntagsmesse für Ausgeschlafene



Lebensrhythmus, Lebensweise und Lebensgefühl haben sich in den vergangenen Jahren verändert. Auch im Münchner Pfarrverband Isarvorstadt sah man sich mit diesen Herausforderungen konfrontiert. 75 Prozent der Bevölkerung sind hier unter 50 Jahre alt, nahezu alle Neuhinzugezogenen sind Akademiker, viele davon sind freiberuflich tätig, nicht wenige arbeiten mit deutlich mehr

als 50 Wochenstunden in herausfordernden Berufen. Dennoch ist die Sonntagsmesse nach wie vor ein wichtiges Element für eine ganze Reihe von ihnen. „Aber bitte nicht schon um 10 Uhr!“ denken viele, die von Montag bis Samstag beruflich und familiär stark beansprucht sind. Auf der Suche nach einem neuen, geeigneten Gottesdienstmodell entstand bei der Klausur des Pfarr-

gemeinderates die Idee zu „Schlag 12“ – einer zusätzlichen monatlichen Messe für Ausgeschlafene: deutlich später als üblich, etwas kürzer, mehr Stille, weniger Text, sonst aber ganz normal katholisch. Die erste Schlag-12-Messe fand im April 2015 statt. Seither findet das Angebot großen Anklang, ebenso wie die Möglichkeit zum anschließenden Mittagessen im Viertel. (alx)

# Sternenhimmel im Advent

FOTO: KIDERLE



**Mit den ersten Klängen der Musik verstummt auch das letzte Gemurmel. Alle Blicke sind nach oben gerichtet – die Sternstunde in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Bad Reichenhall beginnt.**

Es sind mehr als 1.400 Sterne, die die Aufmerksamkeit der Besucher in den Kirchenbänken auf sich ziehen, gebastelt von unterschiedlichen Gruppen der Pfarrgemeinde. Das Besondere an dieser Aktion: sie hat die ganze Pfarrei zusammengebracht. Alle Generationen konnten sich daran beteiligen. Kindergarten- und Schulkinder, Senioren, Ministranten,

Kolping, Pfarreiangestellte, der Pfarrgemeinderat und viele andere Erwachsene haben unermüdlich Sterne gebastelt und sich gegenseitig dabei unterstützt.

Ein paar Bänke weiter vorne deutet ein Mädchen, vielleicht zehn Jahre alt, auf einen Stern über ihren Köpfen. Vielleicht flüstert sie ihrer Nachbarin zu: „Das ist meiner. Den hab ich

gemacht.“ Wie die echten Sterne am Firmament haben auch diejenigen in St. Nikolaus verschiedene Größen und Formen, manche sind einfach nur aus einem Blatt Papier ausgeschnitten und verziert, andere mit aufwendigen Falttechniken erschaffen und der Chor hat alte Notenblätter für seine Sterne verwendet.

Täglich vom ersten Advent bis zu Dreikönig hat die Pfarrgemeinde im vergangenen Jahr zur „Sternstunde“ eingeladen – dazu wurde der Sternenhimmel unter dem Kirchendach in wechselnd-farbiges Licht getaucht (vgl. *Hefmitte*). Es gab passende Musik, Meditationen und besinnliche Texte. Die „Sternstunde“ fand großen Anklang – und sie hatte sich schnell herumgesprochen. Die Kennzeichen der Autos vor der Kirche ließen vermuten, dass viele Besucher einen längeren Weg nicht gescheut haben, um sich den außergewöhnlichen Sternenhimmel in Bad Reichenhall anzuschauen.

Den Anstoß zur Aktion gab ein Foto, das Gemeindefreferentin Gabi Angerer vor einiger Zeit von einem Gemeindeglied zugesendet bekam. Darauf zu sehen war eine ähnliche Aktion in einer Kirche in Ahrweiler in Rheinland-Pfalz. (alx)

## Musik verbindet

Beim Bürgerfest in Obertraubling (Diözese Regensburg) gab es im Jahr 2017 eine Premiere. Unter dem Titel „Singen Sie mit!“ hat der generationenübergreifende Chor der Gemeinde sein Konzertdebüt geben – etwa 60 Sängerinnen und Sänger hatten sich für das Projekt zusammengefunden. Die Ausgangsidee der beiden Initiatorinnen, Katarina Dietl und Barbara Mullen, war schlicht: in ihrem Heimatort sollten generationenübergreifend Menschen mit möglichst wenig Aufwand, den Ressourcen vor Ort zielführend und gewinnbringend für die Gemeinde angeregt werden, gemeinsam etwas zu unter-

nehmen und Kontakte zu pflegen. In den Obertraublinger Chören fanden sie schließlich musikbegeisterte Menschen jeden Alters, die noch dazu viel gemeinsam hatten, nämlich ihre Begeisterung für die Musik – die beste Basis für ein gemeinsames Projekt. Über Musik kommen Menschen ins Gespräch, es gibt Lieder, die haben schon ganze Generationen begeistert und trotzdem kennt sie heute noch jedes Kind. Zudem erhoffte man sich, über dieses Angebot auch Neuzugezogene zu erreichen. Durch das gemeinsame Proben und Singen haben sich Menschen unterschiedlicher Generationen aus der Gemeinde



besser kennengelernt, verschiedene Chöre sind jetzt besser vernetzt. (alx)

**Das Projekt fand im Rahmen der Qualifizierung zum/zur „Generationenmentor/in“ statt, einem Angebot der Katholischen Erwachsenenbildung, das Generationen in Kontakt bringen und ein gutes Miteinander schaffen möchte (vgl. Seite 7).**

ILLUSTRATION: ABSTRACT / ADOBE STOCK

# Pfarreileben spielend entdecken

Ein Kinder-Pfarrbrief verbindet Rätselspaß, Unterhaltung und kompakte Information für Familien

**Pfarrbriefe sind das regelmäßige Informationsmedium jeder Pfarrgemeinde. Besonders die Gottesdienstordnung wird hier veröffentlicht, aber auch Hinweise zum Pfarrleben oder meditative und spirituelle Gedanken. Bisweilen veröffentlichen Pfarren über das Jahr verteilt Sonderausgaben. In der Pfarreiengemeinschaft Beratzhausen-Pfraundorf (Bistum Regensburg) gibt es seit Herbst 2019 zum Beispiel einen eignen Kinder-Pfarrbrief.**



FOTO: PRIVAT

**Gemeindereferentin Lea Schaschek mit den beiden bisher erschienenen Ausgaben des Kinder-Pfarrbriefes.**

## Von Markus Bauer

Freier Journalist

Initiiert hat den Kinder-Pfarrbrief Lea Schaschek. Sie arbeitet seit September 2016 als Gemeindereferentin in der Pfarreiengemeinschaft. In ihrer Tätigkeit ist sie federführend für die pastoralen Angebote für Kinder und Jugendliche verantwortlich, so dass der Kinder-Pfarrbrief einen weiteren Baustein darstellt.

„Die erste Ausgabe musste ziemlich kurzfristig produziert werden. Zwar hatte ich an ein Team gedacht, dann aber die Gruppenverantwortlichen gebeten, mich mit Beiträgen zu unterstützen“, blickt Schaschek zurück. Entstanden ist ein achtseitiges Heftchen im DIN-A5-Format, das im November zum Beginn des Advent erschienen ist. Auf den ersten zwei Seiten finden sich Berichte über zurück-

liegende Veranstaltungen (Erntedank der Mutter-Kind-Gruppen, Ausflug des Kinder- und Jugendchores sowie der Ministranten, Kinderrosenkrantz in der Grundschule, Martinsfeier im Kindergarten St. Martin sowie der Startschuss zur Erstkommunionvorbereitung 2020).

Es folgte ein Hinweis auf das in den Pfarrkirchen ausliegende Sonntagsblatt für Kinder. Außerdem gab es Informationen zu den Jahrgangsgottesdiensten von Vorschule und Grundschule, Hinweise auf eine Katechetische Reihe für Kinder, auf das neue Angebot „Kirche mit Kindern“ sowie auf die Kinder- und Familiengottesdienste. Ein Bilderrätsel, ein selbst zu malendes Bild zum Thema „Tat.Ort.Nikolaus“ und ein Verweis auf die Homepage der Pfarreiengemeinschaft rundeten die erste Ausgabe schließlich ab.

Konzeptionell war die zweite Ausgabe (wieder acht Seiten) ähnlich angelegt: Rückblicke, Hinweise auf die Versöhnungswege in der Fastenzeit in und um die Pfarrkirchen und auf die Bibelwanderung am Ostermontag, ein biblisches Buchstabenrätsel, Gestaltung einer Osterkerze sowie Ankündigungen von Veranstaltungen und Hinweise für die Eltern. Leider konnten einige im Heft angekündigte bzw. damit korrespondierende Aktionen aufgrund der Corona-Pandemie nicht realisiert werden.

Weitere Kinder-Pfarrbriefe will Lea Schaschek auch künftig im Kontext von Advent/Weihnachten sowie Fastenzeit/Ostern veröffentlichen. Die fertigen Hefte liegen zum Mitnehmen in den Pfarrkirchen und im Kindergarten St. Martin auf.

Das neue Angebot kommt bei den Familien an: die erste Ausgabe war schnell vergriffen, so dass weitere Exemplare nachgedruckt werden mussten. „Viele Kinder fragen, wann es die nächste Ausgabe gibt. Und die Eltern halten den Kinder-Pfarrbrief für eine schöne Idee“, sagt Schaschek zum Feedback. Mit Blick auf die nächste Ausgabe bleibt abzuwarten, wie lange die Corona-Pandemie anhält, meint Lea Schaschek. Denn schließlich braucht sie Veranstaltungen und Aktionen, über die in der dritten Ausgabe berichtet werden kann.

## DER HEFTAUFBAU

**Seiten 1 und 2:** Rückblick mit Beiträgen und Fotos aus allen Altersgruppen der Kinder- und Jugendarbeit.

**Seiten 4 und 5:** Rätsel, Spiele oder etwas zum Ausmalen.

**Seite 8:** Informationsseite für Eltern, „Elternhinweise“ und Kontakt/Impressum.

**Übrige Seiten:** Wissenswertes und Vorstellung von Projekten, sowie Einladungen und Plakate für Veranstaltungen in den nächsten Wochen.

# Engagement kennt kein Alter

**In Nachbarschaftshilfen können sich Jung und Alt gegenseitig unterstützen, auch wenn sie nicht miteinander verwandt sind. Im Rahmen solcher Hilfsprojekte werden Hilfesuchende und freiwillige Helfer schnell und unkompliziert zusammengebracht. Besonders in den vergangenen Wochen der Corona-Krise hatten Nachbarschaftshilfen Hochkonjunktur.**

**Von Muhadj Adnan**

Freie Journalistin

Viele Menschen schließen sich über Vereine oder über soziale Netzwerke zusammen, um vor allem Senioren oder Menschen mit Vorerkrankung, die während der Corona-Krise ihre Wohnung nicht verlassen sollen, zu helfen. Für die freiwilligen Helfer bieten sich dabei verschiedene Möglichkeiten an, aktiv zu werden. Egal, ob einkaufen gehen oder den Hund Gassi führen – damit schützen sie diese gefährdeten Personengruppen vor dem Virus. Neben der Unterstützung in solch einer Krisensituation wird durch das zwanglose Geben und Nehmen unter anderem für Solidarität gesorgt und das Gemeinschaftsgefühl gestärkt. Während sich junge Menschen für die älteren Generationen einsetzen, haben viele Senioren



**Einkaufsdienste und andere Hilfen für Seniorinnen und Senioren sind nicht nur während der Coronakrise eine gute Sache.**

wegen der Corona-Pandemie keine Möglichkeit mehr, den Gedanken des Mit- und Füreinanders mithilfe ihres sozialen Engagements zu verwirklichen. Besonders nach einem Schicksalsschlag spielt es für manche eine wichtige Rolle, um wieder Sinn in ihrem Leben zu finden.

## JEDE GENERATION HILFT DER ANDEREN

So erging es auch der 76-jährigen Heidemarie Wuttke aus Lauf an der Pegnitz. In ihrer Freizeit hilft die engagierte Seniorin schon seit acht Jahren Kindern und Jugendlichen mit Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfestunden. Kurz nach dem Tod ihres Mannes wusste sie, dass sie einen Weg aus der Einsamkeit finden muss-

te und etwas Sinnvolles tun wollte. Als Dolmetscherin hatte sie schon immer eine große Leidenschaft für Sprachen. Heidemarie Wuttke wandte sich an den Caritasverband – und die hatten gleich eine Stelle für sie zur Hand. Seitdem hat sie drei- bis viermal pro Woche überwiegend Jugendlichen mit Migrationshintergrund Nachhilfe in Deutsch gegeben. Ihr größter Erfolg, von dem sie stolz erzählt, war die jahrelange Begleitung eines vietnamesischen Nachhilfeschülers mit sprachlichen Schwächen. Diesem konnte die Seniorin am Ende zu einem sehr guten Abiturschnitt verhelfen. Was sie am meisten motiviert, ist das Gefühl, Gutes zu bewirken. „Ich will dort Hilfe leisten, wo sie benötigt wird und am besten so lange wie möglich“, sagt die 76-Jährige. Neben dem Zusammenkommen mit anderen Generationen bereitet es ihr außerdem eine große Freude, etwas über die unterschiedlichen Kulturen ihrer Nachhilfeschüler zu erfahren – so lernen beide Seiten.

Wie auch Heidemarie Wuttke freuen sich viele ältere Menschen über die Hilfsbereitschaft der Jüngeren während der Corona-Krise. Denn die junge Generation stärkt durch ihr Engagement nicht nur den sozialen Zusammenhalt der Generationen, sondern verschafft sich damit ebenso die Gewissheit, etwas Sinnvolles geleistet zu haben.



FOTOS: MUHADJ ADNAN



# Für mehr Generationen-solidarität

## Ein Plädoyer

**Jens Hausdörfer**

### Von Jens Hausdörfer

Geistlicher Verbandsleiter BDKJ Bayern

Es geht uns gut in Bayern – egal ob jung oder alt: wir leben in einem funktionierendem Rechtsstaat, schwimmen in einem unglaublichen Reichtum und genießen ein nie gekanntes Lebensniveau. Selbst eine so außergewöhnliche Herausforderung wie das Corona-Virus meistern wir verhältnismäßig gut.

Dennoch gibt es auch Schattenseiten, die gerade jetzt in Krisenzeiten deutlich zu Tage treten: eine beträchtliche Zahl von Menschen lebt in prekären finanziellen Verhältnissen, was beispielsweise Auswirkungen auf ihre Teilhabe- und Bildungschancen sowie ihre Gesundheitsversorgung hat. Und viele Mitbürger bekommen keinen gerechten Lohn für ihre „systemrelevante“ Arbeit. Schließlich gibt es große Herausforderungen zu meistern, um auch in Zukunft gut leben zu können: ob das der Klimawandel ist, die Digitalisierung der Gesellschaft und der Arbeitswelt oder die Zukunft der sozialen Sicherungssysteme.

Als Vertretung von jungen Menschen sagen wir: jetzt ist die Zeit, diese Herausforderungen anzugehen, damit unsere Kinder und Enkel eine lebenswerte Umwelt und eine solidarische Gesellschaft vorfinden. Da die zukünftigen Generationen diejenigen

sind, die von politischen Entscheidungen heute besonders betroffen sind, sollten deren Interessen und Vorstellungen bei politischen Entscheidungen berücksichtigt werden. Doch dies ist nicht immer und ausreichend der Fall:

Auf der einen Seite verwehren wir jungen Menschen unter 18 Jahren das Recht, Politik aktiv mitzugestalten, indem sie nicht an Wahlen teilnehmen dürfen. Auf der anderen Seite sorgt die demographische Entwicklung dafür, dass der Großteil der Wähler älteren Generationen angehört. Eine authentische Partizipation von jungen Menschen sieht anders aus!

Dazu kommt ein Strukturkonflikt der Demokratie: da Politiker in relativ kurzen Abständen (wieder-)gewählt werden, müssen sie schnelle Erfolge vorweisen. Langfristige und nachhaltige Projekte drohen da in den Hintergrund zu treten. Stattdessen werden kurzfristig Wahlgeschenke verteilt.

Als katholische Jugendverbände setzen wir uns daher ein, dass junge Menschen mit ihren Themen mehr Beachtung in Politik und Gesellschaft finden.

So fordert der BDKJ Bayern unter anderem Folgendes:

- ▶ Eine Wahlalterabsenkung auf Kommunal- und Landesebene auf 16 Jahre,
- ▶ die Entwicklung objektiver Kriterien zur Evaluation politischer Prozesse aus der

Perspektive von jungen Menschen und die Etablierung eines verbindlichen „Jugend-Checks“ bei Gesetzgebungsverfahren,

- ▶ die gezielte Förderung von jungen Menschen in prekären Lebenslagen,
- ▶ einen konsequenten Umbau unserer Wirtschaft und Gesellschaft zu mehr Nachhaltigkeit und ein striktes Einhalten der vereinbarten Klimaziele und
- ▶ eine Weiterentwicklung und Absicherung der sozialen Sicherungssysteme.

Als junge Christinnen und Christen wollen wir aber nicht die Bedürfnisse anderer Generationen aus dem Blick verlieren. Auch ältere Menschen haben mit Herausforderungen zu kämpfen. Daher ist uns der Dialog mit Vertretern anderer Lebensalter so wichtig.

Uns geht es nicht um die Herausforderung eines Generationenkonfliktes, den es so gar nicht gibt: Studien zeigen klar auf, dass keine Generation nur ihren Eigennutz im Blick hat. Und aufgrund unseres Lebensstandards und Reichtums besteht im Moment auch kein Verteilungskampf um begrenzte Ressourcen.

Was es aber sehr wohl gibt, ist eine Schiefelage unseres Sozialstaates. In allen Generationen sind überraschender Weise ähnliche Herausforderungen zu erkennen: fehlende Partizipation und Teilhabemöglichkeiten, eingeschränkte und überbeuerte Mobilität, vor allem auf dem Land, oder Kinder- und Altersarmut etwa, um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Antwort darauf kann nur ein generationenübergreifender Einsatz für mehr Gerechtigkeit und Solidarität in unserem Land sein. Hier sind wir alle gefragt, gleich ob jung oder alt.

Dies geschieht durch einen verstärkten Dialog und Austausch auf Augenhöhe, durch ein gegenseitiges Kennen- und Verstehenlernen, durch ein Begreifen der jeweiligen Lebensrealitäten und spezifischen Bedürfnissen und schließlich durch ein Aushalten der unterschiedlichen Ansichten und politischen Aktions- und Ausdrucksformen.

Es braucht schlichtweg mehr Bündnisse und Koalitionen über Generationengrenzen hinweg zum Wohl aller, die jetzt und in Zukunft in unserem schönen Bayern leben.

# Das Spiel, das Deine Welt verändert

**Der Kurs „Enkeltauglich Leben“ hilft, das eigene Leben nachhaltiger zu gestalten**

Angesichts starker gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Umbrüche in unserer heutigen Zeit wächst die Zahl der Menschen, die sich Gedanken über einen nachhaltigen Lebensstil machen. Eine an Ressourcenschonung, Menschenwürde und ökologischer Ethik orientierte Wirtschaftsweise spielt dabei ebenso eine tragende Rolle wie Solidarität, Fairness und echte Sinnstiftung.

Unter anderem im Katholischen Bildungswerk Traunstein wird zu diesem Thema ein Kurs mit dem Titel „Enkeltauglich Leben“ angeboten. Der Kurs ist als eine Art Challenge oder Spiel unter Anleitung eines Spielleiters gestaltet.

Die Teilnehmenden unterstützen sich gegenseitig bei der Verwirklichung ihrer selbst gesteckten Ziele. In monatlichen Abständen trifft sich die Gruppe aus Gleichgesinn-



ten, um sich mit Themen wie Menschenwürde, Solidarität, Demokratie, ökologische Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit auseinanderzusetzen. Die Teilnehmenden bringen dabei jeweils eine persönliche Aktion als Wette ein, die bis zum nächsten Treffen umgesetzt werden soll. Die Aktionen werden vorab von der Gruppe hinsichtlich Schwierigkeit und Sinnhaftigkeit mit Punkten bewertet. Beim Anschlusstreffen wird die Umsetzung der Aktion

dann ausgewertet. Natürlich gibt es nach den sechs Treffen auch eine Siegerin oder einen Sieger. Im Vordergrund steht jedoch die Herausforderung, das eigene Leben nachhaltig zu verändern.

Die Kursgruppen können sich auch online hinsichtlich ihrer Fortschritte vernetzen. In den ersten Durchläufen des Kurses, welche beim Katholischen Bildungswerk Traunstein stattfanden, haben die Teilnehmenden erstaunliche Aktionen umgesetzt.

Beispiele waren etwa der Wechsel des Bankkontos zu einer ethisch orientierten Bank, die Umstellung auf eine vegane Lebensweise, das Initiieren einer Bürgerinitiative zur Mitgestaltung eines Radwegs oder das Aufnehmen von Gesprächen mit einem Familienmitglied, zu dem schon lange kein Kontakt mehr bestand. (pm)



# Ein neues Miteinander der Generationen

Marianne Habersetzer

## Von Marianne Habersetzer

Vorsitzende des Landesforum Katholischer  
Seniorenarbeit Bayern

### ... in Zeiten der Krise

Die Corona-Pandemie hat beklemmende Differenzierungen von jung und alt zur Diskussion gestellt – quasi „neue Generationenverträge“ hervorgebracht: die Jungen gehen arbeiten, die Alten werden isoliert. Ebenso hätte man fordern können: die Männer, die mehr von diesem Virus betroffen sind, bleiben zu Hause, die Frauen dürfen raus. Die Corona-Krise, deren Auswirkungen wir immer noch spüren, hat uns aber ein Miteinander der Generationen neu gelehrt:

- ▶ Unendlich wichtig ist die Gemeinschaft von Jung und Alt.
- ▶ Nur gemeinsam und in Solidarität und Subsidiarität (gegenseitiger Unterstützung) werden Krisen bewältigt.

Solidarität bedeutet wesentlich mehr als bloße Fairness im Umgang miteinander und Achtung vor den Bedürfnissen der anderen.

Christliche Solidarität bedeutet ein Sich-Einsetzen für Menschen über ausgrenzende Unterschiede hinweg. Besonders das Eintreten für die Schwächeren ist notwendig. Es gehört zu den demokratischen Grundrechten, die Interessen von Benachteiligten zu vertreten. Christen, alt und jung, müssen sich bei entscheidenden Fragen und Anliegen lautstark zu Wort melden.

Neu ist die Solidarität der Altengenerationen untereinander – die Hilfe der Älteren für Alte und Hochbetagte – diese gilt es deutlich zu machen und deren Notwendigkeit zu stärken. Auch bedarf es einer neuen Solidarität zwischen den Geschlechtern.

Soll der viel zitierte „Generationenvertrag“ auf eine neue Grundlage gestellt werden, muss eine neue Kultur des Verstehens zwischen den Geschlechtern entwickelt werden. Dazu wird es nötig sein, dass Männer künftig mehr bereit sind, einen Teil der Sorge um alte, hilfs- und pflegebedürftige Menschen zu übernehmen.

Subsidiarität fängt unten an und plädiert für das Recht der kleinen Lebenskreise, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln. „Hilfe zur Selbsthilfe“ steht im Vordergrund, dann helfend und unterstützend bereit zu stehen, wenn die oder der Einzelne aus eigener Kraft nicht dazu in der Lage ist oder an die Grenzen gekommen ist. Dabei darf der Zeitpunkt, wie lange die Hilfe notwendig ist, nie aus dem Blick verloren werden. Hier überschreite ich als Person auch immer wieder meine eigenen Grenzen. Diese Verantwortlichkeit lernen wir im Umfeld der Familie – gerade auch, wenn die Generationen sich begegnen; die Themen „loslassen können“, „Vertrauen“ und „Nähe und Distanz“ finden sich in jeder Beziehung – generationenübergreifend – sowohl in der Familie als auch zum fremden Nächsten.

Es braucht echte Begegnung und eine gute Verständigung zwischen den Generationen; dies gelingt zunächst auf der Basis gemeinsamer Interessen. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist, dass jede Generation hinreichend über die Lebenswelt wie auch über die Probleme der anderen Generation informiert ist. Es gilt die Gemeinsamkeiten zwischen den Generationen zu erkennen und die Individualität des Einzelnen – unabhängig von seinem Alter – respektieren und schätzen zu lernen.

# Bedingungsloses Grundeinkommen Ein Zukunftsmodell?

**In den vergangenen Wochen der Corona-Krise ist ein Thema erneut intensiv diskutiert worden: braucht es ein Bedingungsloses Grundeinkommen für alle Bürgerinnen und Bürger?**



FOTO: STANISLAUV / ADOBE STOCK

**Der Griff in den leeren Geldbeutel – kann ein Bedingungsloses Grundeinkommen die Lösung sein?**

## Von Joachim Unterländer

Vorsitzender des Landeskomitees der Katholiken in Bayern

Die Veränderungen der demographischen Entwicklung, zunehmende Digitalisierung in Wirtschaft und Gesellschaft, die größer werdende soziale Spaltung, Klimawandel und nunmehr auch die Folgen der Corona-Pandemie lassen die Stimmen des Zweifels immer lauter werden, ob unsere gegenwärtigen und in der Aufbauphase nach dem zweiten Weltkrieg entstandenen Wirtschafts- und Sozialstrukturen in der Lage sind, die vorhandenen und bevorstehenden Herausforderungen zu bewältigen. Manche führenden Manager, Wissenschaftler, auch katho-

lische Verbände wie die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) in unterschiedlichen Regionen und politische Gruppierungen verschiedener Ausrichtung sprechen sich dafür aus. Es ist daher richtig, sich auch auf der Grundlage der Katholischen Soziallehre mit dem Thema zu befassen.

## WAS IST DAS BEDINGUNGSLOSE GRUNDEINKOMMEN?

Die weitreichendste Konzeption sieht vor, dass jede Bürgerin und jeder Bürger monatlich unabhängig von Arbeit, Vermögen und Status einen festen Geldbetrag (beispielsweise Höhe des heutigen Arbeitslosengeldes II) erhält. Es bleibt unbenommen, noch einen Verdienst dazu zu erwerben. Dieses Modell wird in

einigen Bundesländern und international in verschiedenen Staaten konkret diskutiert. Bisher gibt es jedoch erhebliche Zweifel an der großen Unterstützung in der Bevölkerung, bei Wirtschaft und Gewerkschaften, auch wenn dazu Bürgerentscheide vorbereitet werden. In Finnland ist dieser Weg ebenso gescheitert, wie auch in der Schweiz, wo sich lediglich 23,1 Prozent dafür ausgesprochen haben. Ich habe mich in den vergangenen Jahren wiederholt mit der Forderung auseinandergesetzt und vor allen Dingen Zustimmung zu folgenden Argumenten erhalten:

- ▶ Arbeit ist unabhängig von ökonomischen Faktoren von sinnstiftender Bedeutung und gehört zur menschlichen Grundkonstitution.
- ▶ Unser Gemeinwesen ist als Erfolgsmodell von Solidarität und Leistungsgerechtigkeit geprägt. Das Grundeinkommen würde dem zuwiderlaufen.
- ▶ Das Bedingungslose Grundeinkommen in dieser Form wäre nur bei völliger Abschaffung des Sozialstaats finanzierbar.
- ▶ Übergangsregelungen bei Einführung würden sozialversicherungsrechtlich (insbesondere im Rentenrecht) nicht akzeptiert werden.
- ▶ Bewährte solidarische Sicherungssysteme (insbesondere für Menschen mit Behinderung, Pflegebedürftige, Kinder und Jugendliche) wären nicht mehr möglich, obwohl sie auch nach einem Systemwechsel dringend benötigt werden.
- ▶ Ein solcher Weg würde auch eine starke Individualisierung in der Gesellschaft zur Folge haben.

Doch es lohnt sich gerade jetzt gründlich zu diskutieren. Ein Grundeinkommen in allen Regionen, wie es Papst Franziskus vorschwebt, ist eine Frage für die globale Gesellschaft: eine armutsfeste, zukunftsorientierte und generationengerechte Alterssicherung muss in diesem Prozess erreicht werden, sowie ein Konzept, das der bewährten sozialen Marktwirtschaft entspricht, das Ganze mit klimagerechten Rahmenbedingungen.

✱ **Das Landeskomitee hat sich kürzlich mit dem ehemaligen Generalsekretär des Deutschen Caritasverbandes, Georg Cremer, zu diesem Thema ausgetauscht. Mehr dazu in einer der nächsten Ausgaben.**

# Ständig in Bewegung Altersarbeit

**Mehrere Ansätze verfolgen das Ziel gelingender Alters- und Generationenarbeit. Der Hilfe zur Selbsthilfe kommt dabei ein wichtiger Stellenwert zu. Welche Strömungen für „Sorgende Gemeinschaften“ ausschlaggebend sind und was die Evangelische Landeskirche Bayern (ELKB) dazu entwickelt hat, erläutert dieser Beitrag.**

**Von Diana Schmid**

Freie Journalistin

Martina Jakubek ist Referentin beim Amt für Gemeindedienst der ELKB Nürnberg (afg), beschäftigt sich seit 27 Jahren mit Altersarbeit. Das Themenfeld habe sich immer wieder verändert. Im siebten Altenbericht der Bundesregierung aus dem Jahr 2016 ging es darum, „Sorgende Gemeinschaften“ zu bilden, sogenannte *Caring Communities*. Kommunen und Menschen wurden zur gegenseitigen Unterstützung und Vernetzung aufgefordert, da Deutschland auf einen Pflegekräftemangel zugeht. Als dieser Altenbericht veröffentlicht wurde, war Jakubek Vorstand der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altersarbeit (EAfA), in der man das Thema aufgriff und Arbeitsmaterialien entwickelte.

## DIE FRAGETASCHE ZUM ERFOLG

Auch der Zukunftsprozess „Profil und Konzentration“ (PuK) der ELKB ist gereift; er will eine Haltungsänderung und verlangt von Kirche erst den Blick auf den Menschen, um dann zu schauen, welche Formen es braucht. Das hängt eng mit dem Sozialraumansatz zusammen: Wie können Träger dafür sorgen, dass Menschen etwas in ihrer Gemeinde weiterentwickeln. Hierzu konzipierte das afg für die Dekanate die „Fragetasche“ mit methodischen Ideen für die Sozialraumerkundung. Damit folgt es dem Ansatz, wie Paulus ins pulsierende Leben hineinzugehen, über Fragen ins Gespräch zu kommen.

Gerade im ländlichen Raum gäbe es viele Alte und die Jungen würden wegziehen – etwa in Gebieten wie

Hof, Selb oder Wunsiedel. Genau dort sieht Jakubek die Wichtigkeit von *Caring Communities*. Dazu ist mit dem Evangelischen Bildungszentrum Bad Alexandersbad im Oktober 2020 ein Praxistag geplant. Die Leute in einer Gemeinde sollen enger zusammenrücken. In solch einem System hätten Profianbieter einen Teil zu erfüllen, aber einen Teil müssten die Menschen auch füreinander tun.

Ein Beispiel für sozialräumlich ausgerichtete Gemeindegarbeit sei das „Familienhaus Straubing“. Unter kirchlicher Trägerschaft werden niederschwellige, kirchliche und kommunale Angebote ermöglicht, mit Begegnungs-Café, Kindergarten, Kleiderkammer und Beratungsstellen – alles unter einem Dach.



**Die Fragetasche enthält Ideen und Impulse zur Sozialraumerkundung. Sie eignet sich bestens, um zu intergenerationellen Fragen ins Gespräch zu kommen.**

Was den Stellenwert der Generationenarbeit in der Evangelischen Kirche anbelangt, äußert Jakubek, dass es wichtig sei, die spezifische Jugend-, Familien- und Altersarbeit beizubehalten. Dennoch würde man in Richtung gemischter Gruppen denken und agieren, daher könnte über kurz oder lang die Themendenke stärker werden: Was betrifft Jung und Alt gleichermaßen? Bei Bauinitiativen gilt es zu schauen, dass man nichts per se Trennendes überstülpt. Also weg von klassischer Zielgruppendenke, rein ins Brainstorming, den Fokus darauf richten, was die Leute vor Ort wollen. Hier kommen wir wieder bei Paulus und Jesus an, die ihren Blick raus zu den Leuten richten und fragen, was sie brauchen.



**Gemeinden sollen zu *Caring Communities* werden – wie das geschehen kann, damit setzen sich auch kirchliche Mitarbeiter inzwischen intensiv auseinander.**

ILLUSTRATION: AMT FÜR GEMEINDEDIENST DER ELKB, NÜRNBERG

FOTO: MARTINA JAKUBEK



KATHOLISCHE ELTERN SCHAFT  
DEUTSCHLANDS



FOTO: PRIVAT

## Begeistert sein

### Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

**Stephan Hager (48 Jahre), verheiratet, drei Kinder, engagiert sich seit acht Jahren für die Katholische Elternschaft Deutschlands (KED). Seit November 2018 ist er Landesvorsitzender der KED in Bayern. Ihm liegt besonders ein friedliches Miteinander am Herzen. Außerdem wünscht er sich, dass Eltern als wichtiger Teil der Schulfamilie wahrgenommen werden.**

#### *Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich?*

Mir war es immer schon wichtig, nicht nur darüber zu reden, was man machen könnte, sondern es einfach zu tun. Gerade neben meinem Beruf ist es eine willkommene Abwechslung, mich sozial und ehrenamtlich zu engagieren. Es bereitet mir Freude, meine Talente dort einzusetzen, wo ich etwas bewegen und verändern kann.

#### *Wie sind Sie zum freiwilligen Engagement gekommen?*

Ich bin ins ehrenamtliche Engagement hineingewachsen: schon meine Eltern hatten sich ehrenamtlich in der Kirche engagiert und ich war bereits als Kind immer mit dabei. Die Pfarrei vor Ort war und ist auch immer ein Stück Heimat für mich. Lange Zeit war ich Ministrant und bin dann in den Pfarrgemeinderat gewählt worden. Zuerst war ich zustän-

dig für Jugend, dann Homepage und Pfarrbrief, später für Ehe und Familie, Bewahrung der Schöpfung. Je nach Lebensphasen engagierte ich mich in verschiedenen Bereichen. Seit ein paar Jahren bin ich jetzt auch in der Katholischen Elternschaft Deutschlands tätig, zuerst im Diözesanverband München und Freising und jetzt auch im Landesverband Bayern.

#### *Was beschäftigt Sie im Moment?*

Mich beschäftigt aktuell der Wandel unserer Gesellschaft. Vieles wird immer härter und rauer. Dann aber erlebe ich in meinem Umfeld auch viel Hilfsbereitschaft, Güte und Achtsamkeit. Dieses Spannungsfeld ist eine große Herausforderung, die es zu meistern gilt.

Ein weiteres Thema, das mich intensiv beschäftigt, ist der Friede. Wir in Mitteleuropa haben das große Glück seit vielen, vielen Jahren friedlich ohne Krieg leben zu dürfen. Sind wir uns dessen bewusst! Wir sollten alles tun, um das für uns und die kommenden Generationen zu erhalten.

#### *Was wollen Sie bewegen?*

Ich möchte gerne mehr Liebe in unsere Welt bringen. Mehr Miteinander statt Gegeneinander, mehr Herz und weniger Ellenbogen.

Viele Herausforderungen unserer Zeit können wir nur gemeinsam lösen. Daher sind mir der Dialog und ein vertrauensvolles Miteinander besonders wichtig. Der Mensch muss im Mittelpunkt unseren Denkens und Handelns stehen. Manches lässt sich nicht sofort ändern. Dann ist Geduld und Hartnäckigkeit angesagt, um nachhaltige Dinge zum Besseren zu verändern.

#### *Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil...*

... die Frohe Botschaft etwas so Wunderbares ist. Wir alle sind Gottes geliebte Kinder. Darin steckt viel Hoffnung und das ist gerade in unserer Zeit so wichtig. Lassen wir uns anstecken von der grenzenlosen Liebe Gottes.

## Impressum

Alle Mitarbeiter dieses Heftes erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich auch die Frauen mitgemeint.

### Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern.

### Kuratorium:

Markus Biber, Passau  
Christian Gärtner, Eichstätt  
Dr. Günter Heß, Bamberg  
Karin Schlecht, Regensburg  
Hildegard Schütz, Augsburg  
Prof. Dr. Hans Tremmel, München  
Joachim Unterländer, München  
Dr. Michael Wolf, Würzburg.

### Verantwortlich für

#### Herausgabe und Vertrieb:

Dr. Karl Eder, Geschäftsführer, München.

**Redaktion:** Alexandra Hofstätter, verantwortlich für den Inhalt.

### Redaktionsbeirat:

Beate Dieterle, Augsburg  
Manfred Fürnrohr, Regensburg  
Claudia Gebele-Götz, Bamberg  
Bernhard Kellner, München  
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg  
Florian Liebler, Würzburg  
Peter Oberleitner, Passau  
Josef Peis, München  
Martin Riedlaicher, Passau  
Diana Schmid, Hersbruck  
Rudolf Schmidt, Eichstätt  
Richard Ulrich, Eichstätt.

### Anschrift des Verlages

#### und der Redaktion:

Gemeinde *creativ*  
Schäfflerstraße 9  
80333 München  
Telefon: 089 21 37-28 01  
Fax: 089 21 37-28 02  
E-Mail: [gemeinde-creativ@landeskomitee.de](mailto:gemeinde-creativ@landeskomitee.de)

### Abo-Verwaltung und Service:

E-Mail: [waltraud.keller@landeskomitee.de](mailto:waltraud.keller@landeskomitee.de)

**Druck:** Gebr. Geiselberger GmbH,  
Martin-Moser-Str. 23,  
84503 Altötting

### Satz und Layout:

Miriam Hase, München

### Erscheinungsweise:

Jährlich 6 Hefte.  
Jahresabonnement 17,50 €, (einschließlich Porto und Versand) Einzelpreis 3,50 €. Online-Abo für 15 €, bestellbar unter [www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de).

### Bankverbindung:

Liga Bank München  
BIC: GENODEF1M05,  
IBAN: DE63750903000002141817  
Landeskomitee der Katholiken in Bayern;  
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.  
Kündigungen des Abonnements sind nur zum Jahresende, spätestens bis zum 1. Dezember möglich.

**Gemeinde *creativ* wird auf 100 Prozent klimafreundlichem Papier gedruckt.**

# Dem Himmel so nah

Von **Karl Eder**

Geschäftsführer des Landeskomitees

Ökumenische Begegnungen haben den Vorteil, die Beteiligten dazu zu animieren, sich der gemeinsamen christlichen Wurzeln wieder bewusst zu werden. Und im Glauben können dies – wie bei Orchideen – Wurzeln sein, die in die Höhe ragen und trotzdem mit der Erde verbunden bleiben. Dem Himmel so nah und doch erdverbunden. Darin besteht ohnehin die große christliche Kunst: auf das Jenseits, den Himmel zu verweisen und trotzdem mit beiden Beinen auf dem Boden zu stehen.

Angefangen bei Gottes guter Schöpfung, über die Menschwerdung Gottes in seinem Sohn Jesus Christus und dessen klarer Empfehlung, hier auf Erden das Richtige zu tun, bis hin zur Auferstehung und Himmelfahrt: die Frohe Botschaft ist durchzogen von Erzählungen und Beispielen davon, wie sinnvoll der Einsatz für die Schöpfung, für den Nächsten, für die Selbstliebe, aber wie wertvoll eben auch die Beziehung des Menschen zu Gott ist.

Erzbischof Ludwig Schick hat vor einiger Zeit für sein Grußwort bei der

Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern einen Spruch verwendet, der mit Blick auf das Fest Mariä Himmelfahrt am 15. August besonders beeindruckt: „Damit der Himmel für Sie offen ist, haben wir hier unten viel zu tun. Ihre Kirche.“ Er spielte damit auf einen Werbeslogan der Lufthansa an und münzte diesen auf die Kirche um. Und auch die Lufthansa musste in Corona-Zeiten besonders schmerzhaft erfahren, dass eine gute Vorbereitung am Boden für den Start in den Himmel unerlässlich ist.

Vielleicht kann dieser Werbespruch Mut machen, trotz mancher Rückschläge und Ärgernisse, die viele auch in bester Absicht erleben und erleiden müssen, hier auf der Erde unermüdlich Einsatz zu zeigen.

Viele kleine, manchmal vielleicht zu wenig beachtete Erfolge und Glücksmomente, die wir selbst oder andere durch unser Tun erfahren dürfen, tragen dazu bei, das menschliche Zusammenleben erträglicher zu machen, Hoffnung zu verbreiten und Freude in die Herzen zu zaubern.

Kurz: für die Menschen den Himmel offen zu halten – hoffentlich am Ende sogar uns selbst.



FOTO: I-PICTURE / ADOBE STOCK

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

[www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de)



CORONAGRABEN